

Alexander Moszkowski

# Sokrates der Tödiot



**Alexander Moszkowski**

**Sokrates der Idiot**

Eine respektlose Studie

---

Dr. Eysler & Co. G. m. b. H., Berlin, 1917

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Nach dem Cover der Vorlage

## »Der weiseste aller Menschen.«

Sokrates! Mit dem einen Namen rührt man an eine Kette von Vorstellungen, die sich, Menschliches und Göttliches umspannend, von den Tempeln der Alten über Kirchen und Klöster hinweg bis in alle Bildungsstätten der Neuzeit schwingt. Kein anderer Name kann sich ihm an Glanz vergleichen. Allen Meinungsstreitigkeiten entrückt, unverwirrt von der Parteien Haß und Gunst, durchstrahlt er im dritten Jahrtausend alle Länder der Erde. *Sokrates!* der stärkste Eroberer trotz einem mazedonischen Alexander, trotz Moses, Buddha, Christus und Mohammed, der auf eine Person konzentrierte Inbegriff sieghafter Geistigkeit. Nenne mir, Muse, den Mann, der ihm überlegen wäre! Sie wird statt aller Antwort nur neue Kränze hervorholen, um ihn zu krönen und uns damit bedeuten: er war unter allen Geistesgewächsen die ragende Zeder, unter den Leuchtfeuern, die verglühten, die ewige Flamme, er war und ist und wird bleiben des Edeldenkens Säule und Eckpfeiler, der Weltweisheit Quell, das Sprachrohr der Gottheit.

Genug der bildhaften Vergleiche! Er war ein Mann mit einer Legende, mit der bedeutsamsten, die je einen Mann umwoben. Und diese Legende soll hier — zerstört

werden.

Der Titel unserer Schrift läßt über die Absicht keinen Zweifel. Er sagt Böses an und Unerhörtes; als wollte er einen Apollo in einen Thersites verkehren. Und Sakrileg! wird geschrieen werden von Tempelwächtern und Laien, sofern sie am Titel haften bleiben. Aber nicht mehr von denen, die weiter lesen bis zum Ende der Schrift, in der alles glatt aufgeht, wie in dem einfachsten Exempel. Und mancher wird sich die Augen reiben mit jener Geste, die ansagt: wie war es möglich, daß wir das nicht schon lange wußten?!!

Eine Vorfrage wäre allerdings: Vorausgesetzt, daß das Ungeheuerliche erkannt würde, vorausgesetzt, daß der Weltglaube an Sokrates sich als Aberglaube erwiese, — ist es zweckdienlich, ihn zu durchbrechen?

Es gibt Legenden, die man bestehen lassen soll; schimmernde historische Überlieferungen, die, alles in allem genommen, mehr wert sind, als die nüchternen Wahrheiten, die an ihre Stelle gesetzt werden könnten. Die Geschichte der Vaterländer ist voll davon, und sie tun gute Dienste darin als Erwecker und Hebel brauchbarer Gefühle, als Befruchter der Phantasie. Ihr poetischer Sinn ist ihre Rechtfertigung. Die Kunst könnte ohne diese Legenden nicht leben, Fürsten und Fürstinnen, Helden und Heldinnen bedürfen der Aureole in Lehrbüchern, Bildern und Bühnenstücken; laßt die Verklärungen leuchten! wenn auch die Tradition der archivarischen

Prüfung nicht Stand hält. Wir brauchen nicht über alle Hintertreppen geführt zu werden, um den ganzen Treppenwitz der Weltgeschichte zu erfahren. Und jene Richtigkeit, die wir in Logarithmentafeln und chemischen Formeln zu schätzen wissen, kann in der Darstellung gewisser Lebensläufe überflüssig, ja störend sein. Galilei hat sich im Sonnenprozeß durchaus nicht so wundervoll betragen als die Legende kündigt; ganz im Gegenteil, recht unwürdig im Heldensinne. Aber laßt ihm das Wundervolle auf Kosten der Richtigkeit, denn er bleibt Galilei so und so, eine Sonne trotz der Flecken. Aber anders liegt die Sache im Falle Sokrates. Wer hier die Legende zerstört, schafft Götzendämmerung, die dem Licht voraufgehen muß. Wenn es sich zeigt, daß Sokrates ein falscher Götze war, der in Millionen von Köpfen Unheil anrichtete, dann wird es Zeit, daß für ihn der jüngste Tag anbricht. Nicht als Bildstürmer wollen wir auftreten, um ein Schönheitsideal zu zertrümmern; nein, das größte Hemmnis wollen wir abräumen, das dem Ideal im Wege lag. Die Figur eines Mannes soll vom Altar gestoßen werden, dessen bloße Anwesenheit auf hohem Postament an geweihter Stätte zumeist daran Schuld war, daß das Ideal in Mißkredit verfiel. Das Hemmnis heißt: Sokrates; das Ideal, dem er universalen Schaden zugefügt hat, heißt: Philosophie.

## **Also sprach Pythia.**

Es gibt ein Wort, das wie ein Peitschenhieb durch die Luft knallt. In keinem Lexikon steht es, in keiner Schulklasse, in keinem Universitätssaal wird es gehört, und der Sprachgelehrte lehnt es als nicht vorhanden ab. Aber jedermann sollte es kennen und anwenden, wo ihm die Tüftelweisheit, die Verkehrtweisheit, die Philosophie in ihrer Aftergestalt entgegentritt. Es lautet: »*Philosophatsch*«! der große Rüpel unter den Philosophen, unser Eugen *Dühring*, der denk- und sprachgewaltige, hat es geprägt; in einem knalligen Ausdruck der Verachtung faßt er alles zusammen, was die Philosophie in Verruf gebracht hat. Aus tiefem Verdruß ist es entstanden, wie seine Seitenstücke »Aufklärlicht« und die »Intellektuaille«. Im Tone des »*Philosophatsch*« schlägt der Quatsch durch, der uns umspritzt, wenn wir verurteilt sind, in den Niederungen des gelehrten Denkens umherzustampfen, auf den Spuren der Magister, denen Goethe die Motivtafel gestiftet hat: getretner Quark wird breit, nicht stark; mit dem überflüssigen und schädlichen Zusatz: schlägst du ihn aber mit Gewalt in feste Form; er nimmt Gestalt. Nein, Quark bleibt Quark, und *Philosophatsch* bleibt *Philosophatsch*, so nach-

drücklich man ihn auch in die feste Form der Systeme hineingepreßt hat.

Und wenn wir noch heute so weit sind, daß die Allmutter Philosophie sich von den Brosamen des Respektes nähren muß, die wir ihren Kindern, der forschenden Naturkunde und der erfindenden Technik spenden, — der unendliche Philosophatsch hat es verschuldet, der sie unkenntlich und zu einem Gebilde des Ekels gemacht hat.

Sokrates aber, das werden uns die folgenden Blätter bis zur Evidenz dartun, *Sokrates ist der Vater des Philosophatsches*. Hat das nun Dühring erkannt? Nein, er ebensowenig, wie andere Professoren. Wohl lamentiert er über die Verachtung, der die Philosophie anheimfiel, über ihre bis in die jüngste Zeit verdiente Schmach, wohl erkennt er die große Krankheit »Paranoia paralytica philosophastrix«, — allein, daß diese Paranoia sich von dem Ur-Idioten in Athen auf alle späteren Philosophaster und Philosophatscher vererbt hat, das sieht er nicht. Mit dem üblichen Überschwang, mit der Hochspannung der Begeisterung, die wir im Vortrag aller Lehrbücher antreffen, feiert er den Sokrates. Er wiederholt es wie hundert andere und unterstreicht es als zu Recht bestehend, daß Sokrates die Philosophie vom Himmel auf die Erde verpflanzt und aus der Weite des Kosmos zu den Behausungen und dem Treiben der Menschen zurückgerufen habe. Und wenn noch heute ohne kon-

trastierende Warnung die Taxe gilt, daß er der erste, der wahre, der einzige Vermittler zwischen Gottesdenken und Menschendenken war, so vernehmen wir in diesen unendlichen Psalmen noch immer den Nachhall des alten Orakels, das jenseits von richtig und falsch als Wahrheit auftrat für wenige Verstehen, als Lüge für den Schwärm der Mißverstehen.

Der Orakelspruch der Pythia in Delphi lautete:

Weise ist Sophokles, weiser Euripides,  
Aller Männer weisester aber Sokrates!

Er selbst berief sich auf diesen Spruch, in seiner Verteidigungsrede, als er schwer verklagt vor den Athenern stand. Und er erzählte auch freimütig, wie der Spruch zustande gekommen war, als eine Antwort auf eine hervorlockende Frage. Sein Jugendfreund Chaerephon war nach Delphi gepilgert, nicht um allgemein zu erfahren: Wer ist der Weiseste? sondern um mit Ungestüm zu erforschen, ob wohl jemand weiser wäre als Sokrates. Das Orakel gab also erstlich keine selbständige Aufklärung, sondern nur die Bestätigung eines ihm vorgetragenen Glaubens. Und als eine Instanz für den Glauben, nicht für das Wissen ist es zu werten. Sein Diplom galt dem Manne, der sich zu einfachen und eindringlichen Sprüchen bekannte, zu »Ich weiß, daß ich nichts weiß«, »Unrecht leiden ist besser als Unrecht tun«, »Die Seele dauert fort«, »Alles Lernen ist Erinnerung«,



zu Heilswahrheiten, die Opferduft atmeten. Das Diplom galt aber nicht dem Manne, der es nachher unternahm, solche Worte umständlich zu »beweisen«; der auf diesem Wege zum Beweisfanatiker wurde, sich dabei in die Sackgassen des Denkens verirrte und, um den Ausweg zu gewinnen, mit dem Kopf gegen alle Unmöglichkeiten rannte. Wir werden erfahren, wie es in diesem Kopfe und in seiner Gehirnmasse aussah, nachdem er sich in unaufhörlichen Prallstößen zerbeult hatte; und wie aus ihm gar nichts anderes herauskommen konnte als idiotischer Philosophatsch.

Aber der Pythische Spruch ist allezeit eindeutig aufgefaßt worden und hat von den Tempelhütern der Weisheit niemals eine Korrektur erfahren. Keiner trat auf, der ihn bestritt, der an einen andern Gerichtshof appellierte, und hätte es einer getan, so wäre er in allen Instanzen abgewiesen worden. So stand es in den Sternen geschrieben, so wurde es zum unerschütterlichen Dogma, besonders seit Cicero die Formel dafür gefunden hatte, eben jene schon zuvor angedeutete: »Er hat die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgerufen, er hat sie in die Städte und in einfache Wohnungen eingeführt, er zwang sie mit dem Leben und der Sittenlehre sich zu beschäftigen und uns zu lehren, was gut und was böse ist«. Freilich schon dem begabten Pri-  
maner kommt manchmal ein Zweifel an Cicero, so im allgemeinen; denn den liest er in der Urschrift und da

gerät er unmittelbar an die Stellen des Originalquatsches. Aber allen Sokrates lernt er nur auf Umwegen kennen in fertig vorgetragenen durch Zeit und Überlieferung geheiligten Hymnen; so wie es schon sein Oberlehrer und dessen früherer Präzeptor als Studiosen der Philologie in den Universitäten gelernt. Urewig ist dort die alte Leier abgedreht worden, daß alle spätere Philosophie überhaupt gar nichts anderes ist, als eine fortgesetzte Entwicklung der Sokratischen Lehre; und daß er, der so durch alle Jahrhunderte fortwirken sollte, ein vom Himmel verbrieftes Anrecht besaß, sich als erster einen »Philosophen«, das heißt einen Freund der Weisheit, zu nennen. Sollen wir das im einzelnen belegen aus der großen Literatur? Niemand wird erwarten, daß wir hier ganze Bibliotheken exzerpieren werden oder können. Auf eine kurze Streitschrift ist es abgesehen, nicht auf einen mehrbändigen Wälzer.

Die Tatsache steht zudem so fest, kann überall und durchweg so leicht nachgeprüft werden, daß sie nicht erst durch Massenzitate gestützt zu werden braucht. Sie ist ein Ausfluß des ungeheuren Witzes, den sich der Weltgeist in mannigfachen Formen mit der Menschheit erlaubt hat. Ein Seitenstück dazu: *Epikur!* Ich will dir nicht zu nahe treten, verehrter Leser, vielmehr annehmen, daß du zu dem einen Prozent der Gebildeten gehörst, die da wissen, daß die übrigen 99 Prozent den Epikur pervers betrachten. Tausendmal ist es in gelehrten Schriften, in

Nachschlagewerken, in Feuilletons gesudelt worden, daß der Epikureer der Sinnenlust fröhnt, daß der Epikureismus eine Lebensanschauung bedeutet, die kein höheres Ziel kennt als den heiteren Genuß. Und nur ein Prozent weiß, daß Epikur, einer der tiefgründigsten Forscher des Altertums, in Lehre und persönlichem Beispiel das Vorbild der Enthaltbarkeit bot, daß eine Handvoll Feigen seine Tagesnahrung bildete. Wer ahnt vollends, daß auf den Thron, den bis heute der Philosophatscher Sokrates innehat, gar kein anderer hingehört als ebenderselbige Epikur, als ein wahrer Vater der irdischen Weisheit? Legende hier und Legende dort, wenn auch beim Sokrates noch weit krassere und verhängnisvollere. Manch ein Skeptiker mag nahe daran gewesen sein, der Wahrheit Schleier ein wenig zu lüften; und ich meine, jener Präger des explosiven Philosophatsch-Ausdruckes hätte eine Sekunde lang den Zipfel in der Hand gehabt. Dort nämlich, wo er in einem seiner Hauptwerke sagt: »Das Thema von der *Verachtung der Philosophie* ist ein uraltes und sogar ein platonisches .... Ein Plato hat nicht ohne Grund, aber darum noch nicht mit Recht über Verachtung der Philosophie geklagt. In der Tat war ein Teil von ihr, und nicht etwa bloß die eigentliche Sophistik, jene Verachtung wert.« Noch einen Schritt weiter, und er hätte den Zipfel so fest gepackt, daß er den Schleier hochheben und abreißen konnte. Dieser Schritt ist unterblieben, und, nach wie vor, bis auf diese

Stunde konnte sich die Hauptursache jener Verachtung, nämlich Sokrates, unter dem Nebel säkularer Anbetung verstecken.

## Der Herold des klassischen Aujust.

Also schon Plato klagte, und wir werden gut tun, schon jetzt, im vorbereitenden Stadium unserer höchst ketzerischen und erschrecklichen Untersuchung, eine seiner Beschwerden vorzunehmen Ich beginne mit einer Plato-Stelle (aus dem „Gorgias«), die mir wie ein Programmwort klingt. Einer der Gesprächsteilnehmer in jener Dialog-Schrift, Kallikles, sagt sie seinem Gegenüber, dem Sokrates, geradezu ins Gesicht:

Mit der Philosophie, soweit es zum Unterricht dient, sich einzulassen, ist schön, und keineswegs gereicht es einem Jüngling zur Unehre, zu philosophieren. Wenn aber jemand, der schon *älter* geworden ist, noch philosophiert, Sokrates, so wird das ein *lächerliches* Ding; und es geht mir mit dem Philosophieren gerade wie mit dem Stammeln und Tändeln. Wenn ich nämlich sehe, daß ein Kind, dem es noch ziemt so zu sprechen, stammelt und tändelt, so macht mir das Vergnügen, und ich finde es lieblich und natürlich und dem Alter des Kindes angemessen. Höre ich dagegen ein kleines Kind ganz bestimmt und richtig sprechen, so ist mir das zuwider, es peinigt meine Ohren und dünkt mich etwas Erzwungenes zu sein. Wenn man dagegen von einem

Manne unvollkommene Aussprache hört und ihn tändeln sieht, das ist offenbar lächerlich und unmännlich und *verdient Schläge*. Ebenso nun geht es mir mit dem Philosophierenden. Wenn ich Knaben und Jünglinge bei der Philosophie antreffe, so freue ich mich; ich finde, daß es ihnen wohl ansteht, und glaube, daß etwas Edles in solchen ist, den aber, der nicht philosophiert, halte ich für unedel, und glaube, daß er es nie mit sich selbst auf etwas Großes und Schönes anlegen wird. Wenn ich dagegen sehe, daß ein alter Mensch noch philosophiert, und nicht davon loskommen kann, ein *solcher Mann, Sokrates*, dünkt mich einer Züchtigung zu bedürfen.

Es konnte den zünftigen Erklärern nicht entgehen, daß diese Stelle mit ihrer offensiven Spitze durchaus gegen Sokrates gerichtet war; daß er hier dastand, als der alte Mann mit kindlichem Gelalle und Getändel, der nach des Sprechers Meinung Züchtigung verdiente. Aber das sagt ja ein anderer, ein gewisser Kallikles — (übrigens der Hausherr, bei dem sich die Gesprächsrunde versammelt), — an ihm vollzieht der Autor nur die Zeremonie der Mundöffnung, während er selbst, Plato, als hoher Geist über den Fluten schwebt und selbstverständlich nichts anderes im Sinne hat, als über allen Fluten ein Sonnenfeuerwerk für Meister Sokrates vorzubereiten. Und keinem kam ein Verdacht? Keiner spürte, daß Plato sprach, während Kallikles zu sprechen schien? — Tiefes Schweigen ringsum.

Und doch hören wir schon hier ganz vernehmlich, wie Plato, der Poet in Prosa, auf seiner eigenen Leier präludiert, wie er sorgsam auf einen höchst kunstvollen Kontrapunkt hinführt und einen Rätselkanon ausarbeitet. Dessen Sinn ist:

Ich, Plato, habe mir vorgenommen, meinen Lehrer Sokrates, den ich als Menschen und Staatsbürger sehr hoch verehere, nach allen Kräften und mit allen Mitteln der Pietät zu feiern.

Ich, Plato, habe mir ferner vorgenommen, in meinen Gesprächen die sokratische Philosophie zu entwickeln; denn Sokrates besitzt neben anderen bürgerlichen Tugenden auch die, niemals eine Zeile zu schreiben; es kommt mithin mir zu, der Hüter der Überlieferung zu werden.

Ich, Plato, weiß, daß diese Philosophie ein langgesponnener Unsinn ist; weiß, daß Sokrates, wie stark er auch als sittliche Persönlichkeit vor mir stehen möge, ein Schwacher und Armer im Geiste ist.

Ich, Plato, werde da nicht verheimlichen und beschönigen; werde ihn tändeln und lallen lassen, wie ein Kind, oder, da er ein alter Herr ist, wie einen Idioten; ich werde Schonung entwickeln in allen begleitenden Umständen, aber doch das Bild selbst klar und verständlich entwickeln für eine, vielleicht ferne, Zukunft; für künftige Leser, die nicht an den Zeilen kleben, sondern auch das zu lesen verstehen, was

zwischen den Zeilen steht.

Und damit sind wir beim Hauptpunkt. Wir kennen keinen originalen Sokrates, sintemalen er in keinem tintenklecksenden Säkulum lebte und weil er seine persönlichen Glückseligkeiten so anordnete, daß darin für die Schreibseligkeit kein Platz blieb. Wir haben sein Bild mithin so anzunehmen, wie es seine Zeitgenossen darstellten. Auf drei Quellen bleiben wir angewiesen, auf Plato, Xenophon und in weiterem Abstände auf Aristoteles, der zwar schon lebte, als Sokrates noch wandelte, aber doch nicht mehr aus unmittelbarer Fühlung geurteilt haben kann. Xenophon scheidet als der vergleichsweise subalterne Berichtgeber, als beschränkter Chronist, für unsere Betrachtung aus; Plato bleibt übrig, der wie er selbst der »Göttliche« genannt ward, auch die Befugnis besaß, sich einen Nebengott zu erschaffen und diesem die Anwartschaft auf die Ewigkeit zuzuweisen. In einer Welt voller Pracht der Männerschönheit erhöhte und verklärte er den Häßlichsten aller bis zur Vergottung, — wenn man die Wirkung seiner Schriften mit der Absicht ihres Verfassers gleichsetzt. Eine Figur von einziger Kontrastwirkung entstand für die Weltgeschichte. Gewiß, ein Denker braucht nicht schön zu sein und keine Antinousgestalt zu besitzen. Leicht findet man sich damit ab, daß Plato selbst, daß Archimedes, später Voltaire, Kant, Schopenhauer keine Adonisse waren. Aber ein Heiland muß repräsentieren. Müßte es vor allem in einer



Umgebung, in der alles von Schönheit troff und strotzte. Davon war bei Sokrates keine Rede. Im Spiegel Platos steht seine Heilandsendung fest, und in der Anrufung des Schönen leistete er selbst das Menschenmögliche. Schön und gut fließen bei ihm beständig ineinander bis zur Identität. Wie gut muß er gewesen sein, wenn ihm dieser Priesterdienst gelingen konnte seiner eigenen Erscheinung zum Trotz! Ein kahler Dickschädel mit einem Satyrantlitz, ein mythologisches Monstrum, dem zum Waldschreck nur die Bockfüße fehlten! Ich frage einen jeden — sagt ein Klassiker — jeden, der sich von seinen eigenen innersten Gefühlen Rechenschaft geben kann —, wenn er sich zum Beispiel den Sokrates von Jugend an als den weisesten und tugendhaftesten Mann seiner Zeit gedacht, — ich frage, wie wird ihm zu Mute, wenn er liest: der Physiognomist Zapyros — als er, ohne zu wissen, daß der zu beurteilende Mann Sokrates war, befragt wurde, was er nach seiner Physiognomie von ihm halte? — habe geurteilt: daß es ein der Unzucht und dem Trunk ergebenes Brutum (ein Viehchskerl) sei? Und ich frage ferner: ob die Antwort, die Sokrates nach dem Zeugnisse des Philosophen Alexander von Aphrodisias gegeben haben soll: er sei alles das, was jener Antlitzdeuter von ihm sage, wirklich von Natur gewesen, und bloß durch die Philosophie zu einem besseren Mann geworden, nicht einen noch widrigeren Eindruck auf uns macht, als selbst das physiognomische Urteil des

Zapyrus? Ob es uns nicht unangenehm und beinahe unmöglich ist, uns den Sokrates als einen Mann zu denken, der von Natur, auch wenn ihm die Zauberin Philosophie nicht umgeschaffen hätte, ein viehischer Kerl gewesen wäre? Solche Fragen konnten wohl auftauchen, allein sie mußten ohne jeden Einfluß bleiben, nachdem Plato sein Verklärungswerk so gründlich und mit so ungeheurem Erfolg verrichtet hatte. Der Viehchskerl verschwand völlig aus der Betrachtung, verblieb nur noch eine Bildprojektion auf der Fläche der wimmelnden Menschheit, über welcher fortan allein das Göttliche schwebte, Gott Sokrates. Was es mit jener Verklärung in Wahrheit für eine Bewandtnis hatte, wurde oben schon angedeutet; daß Plato ein doppeltes Ziel verfolgte: die Lobpreisung des Menschen, raffiniert verquickt mit einer Bloßstellung des angeblichen Denkers. Daß die Welt nur das eine dieser Ziele wahrnahm, ist und bleibt erstaunlich; und es wird noch erstaunlicher werden für jeden, der aus den folgenden Blättern mit aller Klarheit ersehen wird, erstlich, daß Sokrates ein Denkstümper war, und zweitens, daß Plato dies ganz *genau gewußt hat*.

Weitere Fragen könnten sich daran knüpfen, wie etwa, ob sich Plato der Unehrllichkeit seines Verfahrens bewußt war, und welche Sittenzensur wir fortan Plato zu erteilen hätten. Das mag wohl nebenher gestreift werden, bildet aber für uns nicht das eigentliche Thema probandum. Schon deshalb nicht, weil es letzten Endes auf ein

Wortgefecht hinauslaufen würde, auf eine Wortspalterei, also gerade auf jene trübe Kunst, die Sokrates so reichlich übte und deren groteskes Unwesen hier aufgezeigt werden soll. Im allgemeinen mag gesagt werden, daß Platos Ehrlichkeit sich in seiner Freundschaft erschöpfte und daß er die Schleichwege nur wählte angesichts der völligen Unmöglichkeit, auf offener Straße dem Freunde den ihm zugedachten Ruhm zuzuführen. Er schmuggelte also jedenfalls in edler Absicht und mogelte ohne Egoismus: der ganze Gewinn sollte dem Freunde zufließen.

Wenn aber Sokrates wirklich ein so minderwertiger Geselle war, als welcher er, im Geiste gesehen, bald herauspringen wird, — woher dann diese hohe klassische Freundschaft? Diese Frage könnte getrost als ungelöster Rest übrig bleiben in Gemeinschaft mit so vielen unerledigten Resten des Gefühlslebens. Die Triebkräfte der Seele orientieren sich nicht nach Denkgesetzen, und noch ist der Schlüssel nicht gefunden, der uns die Rätsel der Liebe und Freundschaft aufschließt. Die Unbekannten aus ihnen herausrechnen zu wollen wie aus algebraischen Gleichungen, ist ein müßiges Unterfangen, und die Frage: warum liebte der starkgeistige Plato den braven Trottel Sokrates? birgt nicht mehr Sinn als die, warum die blonde Venezianerin Desdemona für einen Mohren schwärmte. Es wäre auch verkehrt, andere berühmte Männerfreundschaften zum

Vergleich heranzuziehen, etwa die aus den Kreisen der späteren Klassiker und Romantiker, jene merkwürdigen Inbrünstigkeiten, wie sie sich um Montaigne, um Jean Paul, Gleim, Geliert, Klopstock abspielten. Keine Parallele würde im geringsten stimmen, auch nicht die jenes Schindler, der eine Null war und sich den Titel »ami de Beethoven« ganz vollgültig erwarb. Die Freundschaft Plato—Sokrates bestand eben als ein Unikum, wie die Schriften, die sich zu ihrem Denkmal vereinigen, Unica darstellen. Wir besitzen im deutschen Schrifttum Niederschläge aus Freundschaftsparoxysmen in Versen und Briefen, deren maßlose Umarmungs- und Kußduselei uns heute widerlich vorkommt. Die platonischen Niederschläge formten sich anders, zu spintisierenden Gesprächen mit mäßiger Gefühlsschwelgerei aber desto heftigerem Gedankendusel. Die Widerlichkeit ist dieselbe im Grade, wenn auch ganz verschieden nach Substanz und Herkunft. Und hier handelt es sich um die Erweckung eines besseren Geschmackes, dem die Vernunftschinderei ebenso ekelhaft werden soll, wie uns die Empfindungsschinderei schon lange geworden ist.

Darf man es sagen? Auf den Versuch kommt es an. Ich habe in vorsichtiger Mündlichkeit bei einigen meiner philosophischen Kollegen angeklopft, auch bei Spezialisten, die jede Zeile von Plato und ungezählte gelehrte Kommentare dazu auswendig wissen. Nach dem allerersten Eindruck zu schließen, hätte ich mich zu dem

Zwänge bekennen müssen: Man darf es *nicht* sagen! Die Ketzerei ist gar zu abenteuerlich. Aber seltsam: selbst diese Standfesten ließen sich auf Verhandlung ein, und nach gemessener Zeit gewannen ihre gestäubten Haare wieder Frisur; sie erklärten die Debatte über einen Denkfuscher namens Sokrates wenigstens für nicht ganz unmöglich. Nur sollte ich nicht nach der gewissenlosen Art eines Herostrat den ganzen Tempel einäschern wollen, vielmehr die Brandlegung so einrichten, daß zum mindesten der Mittelaltar verschont bliebe. Das genügte mir einstweilen. Ich beschloß auf alle Fälle anzufangen und im übrigen abzuwarten, was nachher die philosophische Feuerwehr beginnen wird.

Der Satz vom Widerspruch hat seine Geltung in der Logik wie in der Polemik. Die große Mehrzahl der unentwegten Fachleute, darüber will ich mich nicht täuschen, wird die Ansicht vertreten: man darf es nicht sagen. Eben deshalb hat sich der Widerspruch zu melden: man darf es und man muß es sagen. Längst liegen die Worte in der Luft, einigen haben sie auf der Zunge gelegen, von da und dort sollen sie geholt und zu soviel Resonanz vereinigt werden, wie ihnen eine sinngemäße Gruppierung zu geben vermag. Auf diese wird es ankommen, nicht auf ein paar aphoristische Raketen, wie sie Nietzsche verblüffend und beweislos herausgefeuerwerk hat. »Sokrates war der Hanswurst, der sich selbst ernst nehmen machte,« »Alles ist

übertrieben, buffo, Karikatur an ihm«; so steht es abgerissen, von sarkastischer Wut herausgeschleudert, in Nietzsches Götzendämmerung. Aber die in spärlichen Zeilen hingeworfene Begründung ist nichtssagend, schlottert in klapperdürren Gelenken. So darf man es jedenfalls *nicht* sagen. Nietzsche hatte, wie so oft, die Witterung mit der Nase, aber er bleibt beim Schnuppern und verfolgt die Fährte nicht. Wir werden versuchen, das Problem so anzugreifen, daß die Folgen aus den Gründen durchweg als Selbstverständlichkeiten herauswachsen; wir werden es an den Sokratischen Gesprächen selbst anschlagen, denn dort liegt die *Schlagader des Problems*.

## Das Gelächter der Götter.

»Adventavit asinus  
Pulcher et fortissimus.«

Soweit mein Umkreis reicht, habe ich nur einen gefunden, der die Frage Sokrates-Plato mit wirklichem Spürsinn und genügender Feinfühligkeit erfaßt hat. Der war kein Philosoph, kein Historiker, kein Nachläufer Schleiermachers und kein Vorläufer Windelbands, überhaupt keiner von der professoralen Gilde, sondern ein Dichter. Grund genug für die Zünftigen, um ihn zu übersehen, und Grund genug für viele anderen, um ihn überhaupt nicht zu studieren. Man kann ja nicht gerade behaupten, daß unser *Christoph Martin Wieland* in Mißkredit gekommen sei, man läßt ihn wohl noch als den Schöpfer des Oberon und der Abderiten gelten. Aber wer vertieft sich noch heute in seinen *Aristipp*? Wer steigt überhaupt in die Unendlichkeiten seiner Werke hinein, wie sie in der großen, sechsunddreißigbändigen Ausgabe von Göschen vorliegen? Ich habe unter den mir erreichbaren Gelehrten und Schöngeistigen noch keinen gefunden, zum mindesten noch keinen, der sich darüber klar geworden, daß in diesem Wieland an vielen versteckten Stellen Weisheitsaufschlüsse verborgen

liegen. Diese herauszuziehen, soll uns nunmehr ein Amt und ein Vergnügen sein. Wir werden wahrnehmen, daß Wieland, weil er gleichzeitig Weimarerer und Hellene, Dichter und Erkennenner war, die Figur des platonischen Sokrates doch mit schärferen Blicken angesehen hat als die Fachleute auf den Lehrkanzeln; und daß er, wenn auch nicht erschöpfend, so doch anleitend zu unserem großen Thema recht erbauliche und wissenschaftliche Dinge zu sagen weiß. Zwei sehr gescheite Weltweise unterhalten sich bei Wieland brieflich über die platonischen Dinge, immer mit dem Untergrund, daß aus dem Plato dessen Lehrmeister Sokrates vernehmlich wird. Hippias schreibt an Aristipp, und aus dieser Korrespondenz wie aus den umgebenden Erörterungen wollen wir einiges hierhersetzen, nicht ganz wörtlich genau, sondern nur soweit es sich mit den Zwecken des großen Themas verträgt und zur Beleuchtung des Sokrates dient. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß die hineinspielende Person der *Lais* eine nicht sonderlich keusche, aber recht geistreiche Griechin war, die mit mehreren Gliedern des platonischen Kreises Beziehungen der Seele und des Körpers unterhielt. Der Wielandsche Hippias hat das Wort:

»Kaum kann ich glauben, daß die schöne und — — allzuweise Lais im Ernst zu wissen verlangt, was ich von dem ›Phädon‹ des jungen Platon halte. Wenn sie ihn gelesen hat, so kann sie sich selbst am besten sagen, ob



sie durch die vorgeblichen Beweise der Unvergänglich- und Unsterblichkeit der Seele, die er *seinem Meister Sokrates* in den Mund legt, überzeugt ist oder nicht. Ich für meine Person erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas *Frostigeres* und weniger *Befriedigendes* über diesen Gegenstand gehört oder gelesen zu haben. Wahrlich, es steht schlecht mit der Hoffnung derer, die sich ewig zu leben wünschen . . . wenn sie auf keinem festeren Grunde ruht als auf der Behauptung, es müsse auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entstehe, und beides eine notwendige Folge davon sei, daß jedes Ding, dem etwas entgegengesetzt ist, aus diesem Entgegengesetzten entspringe.« Was wird die *Nachwelt* — wofern dieses platonische *Machwerk* seinen Schöpfer überleben sollte — von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weisen hielten, denken müssen, wenn sie liest, daß er ein paar Stunden vor seinem Tode seine besten Freunde, lauter gesetzte und zum Teil schon bejahrte Leute, mit so *läppischen* Fragestücken, wie man sie etwa an ein Kind *von drei Jahren richten* könnte, unterhalten habe! Und sollte die *Nachwelt* wohl glaublich finden, daß so verständige junge Männer, wie Cebes und Simmias, sich diese *kindische Art* von Belehrung hätten Wohlgefallen lassen? Oder was denkst du, daß man zu einem Dialog, im Geschmack der kleinen Probe, die ich mir (wundershalber) abzuschreiben die Mühe geben will,

sagen werde?

*Sokrates:* Was meinst du, Cebes, ist irgendetwas dem Leben so entgegengesetzt als das Schlafen dem Erwachen?

*Cebes:* Allerdings.

*Sokrates:* Was denn?

*Cebes:* Das Gestorbensein.

*Sokrates* : Entstehen nicht beide aus einander entgegengesetzten Dingen, und muß es nicht mit ihren respektiven Entstehungen (γένεσεις) eben dieselbe Bewandtnis haben?

*Cebes:* Wie könnte es anders?

*Sokrates:* Ich will dir nur das eine Paar der soeben genannten Dinge sagen, sowohl sie selbst als ihre Entstehungen, und du sagst mir dann das andere. Ich setze also, schlafen und wachen, und nun sag' ich: aus dem Wachen entsteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entstehungen sind: vom einen das Einschlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich das deutlich genug ausgedrückt oder nicht?

*Cebes:* Sehr deutlich!

*Sokrates:* Nun sage du mir auch, wie es sich mit dem Leben und dem Gestorbensein verhält. Sagst du nicht, daß Leben das Gegenteil sei vom Gestorbensein?

*Cebes:* Allerdings.

*Sokrates:* Und daß sie auseinander entspringen?

*Cebes:* Ja.

*Sokrates:* Was wird also aus dem Lebenden?

*Cebes:* Das Gestorbene.

*Sokrates:* Und aus dem Gestorbenen?

*Cebes:* Notwendig muß man bekennen: das Lebende.  
(!!)

*Sokrates:* Demnach, mein lieber Cebes, entstehen die Lebenden aus den Gestorbenen?

*Cebes:* So scheint es. (!!)

*Sokrates:* Unsere Seelen sind also im Hades, in der Unterwelt?

*Cebes:* Man sollt' es denken.

*Sokrates:* Und was ihre beiderseitigen Entstehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn das Sterben ist doch etwas Augenscheinliches, oder nicht?

*Cebes:* Ganz gewiß.

*Sokrates:* Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Gestorbensein entsteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengesetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müssen wir eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehung annehmen?

*Cebes:* Das müssen wir allerdings!

*Sokrates:* Was für eine also?

*Cebes:* Das Wiederaufleben.

*Sokrates:* Wenn nun ein Wiederaufleben stattfindet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entstehung des Lebenden aus dem Gestorbenen?

*Cebes*: Unstreitig.

*Sokrates*: Wir sind also genötigt, als etwas Ausgemachtes einzuräumen, daß die Lebenden ebensowohl aus den Gestorbenen entspringen, als die Gestorbenen aus den Lebenden: und wenn dies ist, so haben wir einen hinreichenden Grund, anzunehmen, daß die Seelen der Verstorbenen

irgendwo sein müssen, von wannen sie wieder geboren werden können?

*Cebes*: Aus dem Eingestandenen folgt dies notwendig!  
usw.

Nun frage ich dich, Aristipp, ob das unauslöschliche Gelächter der seeligen Götter im ersten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine *solche Manier, zu philosophieren, nach Gebühr zu belachen?* Und in was für ein unendliches und *unermeßliches Wiehern* müßten erst die besagten Götter (die schon über einen herumhinkenden Mundschenken so entsetzlich lachen konnten) ausbersten, wenn sie ein Paar gravitatische Leute unter den Wolken über Dinge, wovon sie nichts verstehen noch wissen können, im höchsten Ernst so *possierlich irre reden hörte*n?! Gleichwohl läßt Plato den guten alten Sokrates seinen ganzen Sterbetag über in diesem Geschmack dialogieren, der ganze Diskurs dreht sich immer um diesen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Induktion, die auf ein bloßes Spiel mit Worten hinausläuft und auf der grundlosen Annahme beruht: wenn zwei

einander entgegengesetzte Dinge aufeinander folgen, so *entstehen sie* aus einander! Diesem Grundsatz zufolge könnt' er uns ebenso bündig beweisen, ein Hungriger müsse notwendig satt werden, wenn er gleich nichts zu essen hat, oder die alte Hekuba müsse wieder jung und eine zweite schöne Helena werden: denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit sind einander entgegengesetzt und folgen aufeinander, müssen also ebenso notwendig aus einander entspringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte sich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muster, in kurzen Fragen und Antworten mit möglichster Langweiligkeit geführt würde!«

\* \* \*

Es ist des Staunens kein Ende! Wenn man schon für einen Moment vielleicht darüber hinwegkommt, daß diesem sinnlosen Schwätzer Sokrates vom zeitgenössischen Orakel die Titulatur als Weisester der Menschen verliehen wurde, so prallt man immer wieder an eine neue, noch stärkere Barriere des Denkens: wie konnte es zugehen, daß intelligente Menschen, die er in seine Gespräche verwickelte, so restlos ihren Verstand einpackten, wenn sie ihm Rede stehen sollten? Daß sie wie hypnotisiert von seinen Absurditäten immer nur seine Eselsrufe echomäßig wiederholten? Wieland greift das

vereinzelte Beispiel mit dem *Cebes* heraus; stellen wir uns einmal vor, daß dieser junge Herr sich mit seinem philosophierenden Altersgenossen *Simmias* zusammengesetzt hätte, um in Fortsetzung der Methode jenes obige Gespräch weiterzuführen. Man braucht kaum parodistisch zu werden, man kann sich ziemlich genau im Rahmen des Originals halten, um den folgenden Dialog zu entwickeln:

*Cebes* : Was meinst du, *Simmias*, sind nicht die Vernunft und die Unvernunft entgegengesetzte Dinge?

*Simmias*: Das meine ich allerdings.

*Cebes*: Und könnte man nicht ebensowohl behaupten, daß ein weiser Philosoph und ein unweiser Esel einander entgegengesetzt seien?

*Simmias*: Gewiß könnte man das behaupten.

*Cebes*: Sonach wäre erstlich erwiesen, daß unser hochgelobter Lehrmeister *Sokrates* und ein schreiender Esel als zwei entgegengesetzte Erscheinungen aufgefaßt werden müssen.

*Simmias*: Das wäre zweifellos erwiesen.

*Cebes*: Nun aber haben wir vorher ermittelt, daß alle entgegengesetzten Dinge, wie Schlafen und Wachen, Leben und Tod aus einander entspringen.

*Simmias*: Das haben wir tatsächlich ermittelt.

*Cebes*: Somit dürfen wir wohl die erste Schlußfolgerung ziehen: daß *Sokrates* aus einem Esel entspringt.

*Simmias*: Wir dürfen es nicht nur, sondern wir sind zu dieser Schlußfolgerung logisch durchaus verpflichtet.

*Cebes*: Nun wissen wir aber aus der Erfahrung und aus der Naturgeschichte, daß sich ein Esel immer wieder und ganz ausschließlich in einem Esel fortsetzt.

*Simmias*: Das ist uns allen zur Genüge bekannt.

*Cebes*: So daß, wenn wir einen Esel erblicken, wir mit Sicherheit angeben können: dieser Esel ist aus einem andern Esel entsprungen und wird mit größter Bestimmtheit die körperlichen und geistigen Eigenschaften seines eselhaften Vorgängers fortsetzen.

*Simmias* : Ich erachte dies als selbstverständlich und würde daran erst zu zweifeln anfangen, wenn ich ein einziges Mal beobachtet hätte, daß ein Esel Eier legt und daß aus einem solchen Ei eine kluge Eule hervorkriecht. Da wir indes einen derartigen Vorgang niemals erlebt haben, so müssen wir wohl dabei bleiben, daß aus jedem Esel in körperlichem wie in geistigem Betracht niemals etwas anderes entstehen kann als wiederum ein Esel.

*Cebes*: Du hast dies bewunderungswürdig ausgeführt, lieber *Simmias*. Entsinne dich nun der Schlußfolgerung, die wir zuvor in vollkommenstem Anschluß an die Methode unseres gepriesenen Lehrmeisters gezogen hatten: Wir hatten als unverrückbar festgestellt, daß *Sokrates* aus einem Esel entspringt.

*Simmias*: Freilich, das hatten wir ermittelt.

*Cebes*: Auf Sokratische Weise ermittelt, mithin ganz

unumstößlich. Wenn wir nun unsere beiden Schlüsse vereinigen, so ergibt sich daraus mit vollkommener Deutlichkeit, — was wohl, lieber Simmias?

*Simmias:* Sprich du es aus, teurer Cebes, daß ich es nachspreche, was mir auf der Zunge liegt, was ich aber ohne inneren Kampf kaum verlautbaren könnte.

*Cebes:* Es ergibt sich daraus mit mathematischer Notwendigkeit, daß unser Sokrates in keiner Weise von einem Esel zu unterscheiden ist.

*Simmias:* Ich wüßte mit aller Anstrengung nichts vorzubringen, was diesem logisch entwickelten Satze widerspricht.

*Cebes:* Wir sind noch nicht fertig, lieber Simmias. Denn nach dem Sokratischen Lehrsatz und Beweis von dem Ursprung aus Gegensätzlichkeiten folgt nicht nur, daß Sokrates aus dem Esel, sondern auch umgekehrt, daß der Esel aus dem Sokrates entspringt.

*Simmias:* Es ist gänzlich unmöglich, das zu bezweifeln.

*Cebes:* Wir haben uns nur noch zu fragen: wer ist denn eigentlich aus dem Sokrates entstanden, wenn wir ihn uns als eine geistige Persönlichkeit vorstellen? Und darauf kann es nur eine einzige Antwort geben: Wir selbst sind es, du und ich, seine Jünger und Zöglinge, die der hohen Ehre teilhaftig werden, den Sokratischen Kreis zu bilden.

*Simmias:* Das leuchtet wohl ein: allein ich fürchte, wir werden hier zu einem Schluß gedrängt, der von jener



hohen Ehre nicht viel übrig lassen wird.

*Cebes:* Der Philosoph fürchtet nicht und am allerwenigsten, wenn es sich darum handelt, der Logik Genüge zu tun. Entweder man ist Logiker oder man ist es nicht; und ich darf wohl annehmen, daß du, in so vortrefflicher Schule gebildet, nicht zögern wirst, dich zu den Schlüssen der gesunden Vernunft zu bekennen.

*Simmias:* Ja freilich.

*Cebes:* Nun wohlan! Unsere glücklich gewonnenen, unerschütterlichen Obersätze lauteten: Der Esel entspringt aus dem Sokrates; wir sind aus dem Sokrates entstanden, und diese zwei Sätze verschmelzen sich unweigerlich zu dem dritten: *wir sind Esel!*

*Simmias:* So scheint es.

\* \* \*

Und es scheint nicht nur so. Wir haben vielmehr, wenn wir lange nach Wieland den Jüngern ein derartiges Gespräch in den Mund legen, einen höchsten Punkt der Evidenz erlangt. Jene gehäuften Antworten: „Ja freilich,« »allerdings,« »so scheint es,« mit denen die Gesprächspartner des Sokrates alle seine logischen Bocksprünge und spielerischen Wortfälschungen mitmachen, sind nichts anderes als Zeugnisse ihrer Eselhaftigkeit. Man könnte sich vielleicht bei der Annahme beruhigen, daß der große Verstandverderber

ganze Arbeit getan habe als Verseucher der Jünglinge und Männer, die ihm nahetraten, nach dem schon im alten Hellas gültigen Merkwort: Ein Narr macht viele. Allein ich bin doch davon überzeugt, daß man damit die Wahrheit nicht recht erfaßt. Die liegt tiefer und stellt in ihrer Verwicktheit ein Unikum, etwas mit keiner anderen Wahrheit Vergleichbares dar. Der Kern der Sache liegt immer beim Plato, beim Urheber der ganzen überlieferten Gesprächsherrlichkeiten. Ihm lag nur wenig daran, die Gesprächsteilnehmer als Dümmlinge hinzustellen; daß sie es im Verlauf der Debatten wurden, ergab sich als eine unvermeidliche Begleiterscheinung, steckte aber ursprünglich nicht in seinem Programm, dessen Spitze wesentlich gegen den einen gerichtet war: gegen *Sokrates*, gegen den Narren Platos. Diese Spitze nach so vielen Jahrhunderten der Falschbeurteilung sichtbar zu machen, sie von den Schleiern, die sie umweben, zu entblößen, ist die Aufgabe der vorliegenden Schrift. Und unter den mannigfachen Schleiern, deren Gespinnst wir entwirren, befinden sich nicht nur die von sehr versteckter Pietät mit überlegener Satire gewobenen, sondern auch ziemlich grobe Gewirke.

Auch dies, soweit es auf direkte Fälschungen Platos hinausläuft, hat Wieland erkannt, wenngleich im wesentlichen nur behutsam angedeutet. Seine *Lais* sagt: »Platos Buch hat mir eine große Meinung von der Feinheit seines Geistes und von seinem Dichtergenie

gegeben. Wahr ist's, man müßte den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht sehen sollte, daß Plato sich große Freiheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte selbst meinen besten Halsschmuck daran setzen, Sokrates habe bei aller seiner Redseligkeit *nicht den dritten Teil* von alledem gesagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und subtilisieren läßt. Indessen ist doch nicht weniger wahr, daß er die Eigenheiten seines Meisters mit vieler Gewandtheit *nachzuahmen weiß*; und wiewohl er sie überhaupt merklich übertreibt, so ist doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen.«

Aristipp aber, der den göttlichen Plato kühler ansieht, als die eroberungslüsterne Hetäre Lais ergänzt: »Ich übergehe den allgemeinen Vorwurf, der beinahe alle seine Dialoge trifft: daß Plato dem guten Sokrates unaufhörlich seine *eigenen Eier auszubrüten gibt* und ihm ein System von Philosophie und Mystosophie *unterschiebt*, womit sein schlichter Verstand wenig oder nichts gemein hatte; kurz, daß er ihn nicht nur zu einem ganz andern Mann, sondern in gewissen Stücken zum *Gegenteil* dessen machte, was er war. Plato legt eine gewisse Erzählung dem Sokrates selbst in den Mund, aber an wen die Erzählung gerichtet sei und aus welcher Veranlassung, wo und wann sie vorgefallen, davon sagt er uns kein Wort. Was müssen wir also anders glauben, als Sokrates habe dieses Gespräch allen, die es zu lesen Lust haben,

schriftlich erzählt, das heißt, er habe ein Buch daraus gemacht? Wir wissen aber, daß Sokrates in seinem ganzen Leben nicht geschrieben hat, das einem Buche gleichsieht.

Allen Göttern sei dafür Dank, fügen wir ein.

Plato verstößt also gegen alle Wahrscheinlichkeit, da er den Sokrates auf einmal zum Urheber eines Buches macht, das kaum nur den sechsten Teil kleiner ist als die ganze Ilias.«

Hier könnte sich vielleicht der grüblerische Einwand erheben, Wieland wollte mit seinen Pfeilen eigentlich nur den Plato treffen, um den Liebling Sokrates zu retten. Das liefe aber auf eine leere Spitzfindigkeit hinaus. Die olympischen Götter, die er anruft, sind keine Rabulisten und verstehen sich nicht auf Winkelzüge. Wenn sie ein Lachkonzert anstimmen, so wissen sie, weshalb und worüber; sie sehen und hören nur ein Objekt: den schulmeisternden Sokrates, der genau so, wie er hier dialogierte, der historische Sokrates geworden ist. Und der mußte allerdings vom hohen Olymp herab ein schallendes Echo auslösen.

Dem widerspricht es nur scheinbar, daß Plato mit seinem Präzeptor eigenmächtig verfuhr. Wenn wir es mit Wieland für erwiesen halten, daß er mit ihm machte was ihm beliebte, wenn wir ferner die große Eigenperson und Eigenphilosophie des Plato dagegen halten, wenn wir schließlich entdecken, daß dieser platonische Sokrates

sich in Torheiten überschlägt und ein Maximum von Unsinn zustande bringt, ob dessen sich die ewigen Götter in unauslöschlichem, unermesslichen »Gewieher« lachend schütteln müssen, — so bleibt aus diesem Wirrsal für uns nur der eine Ausweg: daß es Platos größte Aufgabe war, der Welt ein welthistorisches Rätsel aufzugeben, daß seine Dialoge nichts anderes darstellen als umfangreiche Attrappen, und daß er aus bestimmten persönlichen, *nicht* erkenntnis-theoretischen Gründen dem Freunde Sokrates ein ungeheures Monument errichten wollte, das lange aussah wie ein Ehrenbild, bis man endlich die Karikatur darin entdeckte. Bis man dahinter kam, daß jener Sokrates nicht nur ein Idiot *war*, sondern auch, daß Plato ihn als Idioten durchschaute. Was kam bei der Größe der Aufgabe und bei der Länge der vorausgesetzten Zeiten darauf an, wenn auch ein Jünger, ein Cebes, im Vorbeigehen ein paar intellektuelle Maulschellen davontrug? An ihnen war nichts gelegen; sie waren und sind Nebenfiguren in dem gewaltigen, geheimnisvollen Spiel, das Plato betrieb und das er der Nachwelt wie ein wissenschaftliches Anagramm hinterließ. Nie zuvor und niemals nachher war Ähnliches gewagt worden: einen Heros für die Jahrtausende hinzustellen, mit dem klaren Bewußtsein, einen Kasperle mit der Unsterblichkeit zu umkleiden. So ungeheuerlich seltsam das Beginnen war, das Gelingen darf nicht bezweifelt werden. Unzählige Bücher, ganze Bibliotheken stehen als Zeugen da! Und

nicht früher war es möglich, den wahren Wesenskern jenes Monumentes zu erfassen, als bis sich der Trieb einstellte, die Vermutung aufzuwerfen, ob nicht der ganze Plato, soweit er Sokrates behandelt, erst richtig zu verstehen ist, wenn man ihn e contrario in einem Spiegel liest, wo sich rechts in links, Sinn in Unsinn, Lehre in Widerlegung und Beifall in Spott verwandelt. Diese Vermutung aufwerfen, heißt aber nichts anderes als die Gewißheit erlangen; mit derselben Notwendigkeit, mit der alle Schwierigkeiten verschwanden, als man durch Umkehrung der landläufigen Lehre den geozentrischen mit dem heliozentrischen vertauschte. Und diese Gewißheit steht bei Plato leuchtend zwischen den Zeilen: der große Rechthaber Sokrates tummelt sich da als der große Unrechtbehalter, genau so wie ihn Plato gesehen und in Vexierschrift festgehalten hat für alle, die anfangen wollen, lesen zu lernen!

## **Flecken auf der Sonne.**

Wir sind es so sehr gewöhnt, Fragen des Verstandes mit denen der Moral zu verquicken, daß wir auch im Falle Sokrates nicht umhin können werden, dem alten Hange nachzugeben. Sollte der Weltweise von Athen am Ende Flecke auf der Führungsliste besitzen? Und sollten ferner diese Flecken mit den Trübungen im Verstande in ursächlichem Zusammenhange stehen? Aber das ist ja gar nicht möglich! tönt es von allen Kathedern. Denn bei den Inhabern der Lehrkanzeln läßt sich vielleicht vom Philosophen Sokrates eine Kleinigkeit abhandeln, nimmermehr aber vom gleichnamigen Tugendmenschen. Immerhin werden wir an einzelnen Zügen seines Charakters nicht vorbei können, an Zügen, die man vernachlässigen könnte, wenn wir sie bei einem wirklichen Denker anträfen, nicht aber bei einem, in dem wir neben den sieben Weisen den hervorragendsten Unweisen Griechenlands erkennen werden.

Erstlich: *Sokrates soff*. Das war menschlich genommen, sein gutes Recht, wird auch von seinen Lobrednern nicht verschwiegen. Nur gehörte er nicht zu den starken Naturen, die im Weine die Wahrheit finden, sondern zu den Armen im Geiste, denen der Wein die

letzten Reste der Denkmöglichkeit hinwegspült. Daß Sokrates bei Gelegenheit ein strenger Zecher gewesen sei, bemerkt Wieland in einer versteckten Notiz, das erhellt aus verschiedenen Stellen des platonischen Symposion: »So rühmt es ihm zum Beispiel Agathon, der Wirt in diesem berühmten Gastmahl, als keinen geringen Vorzug vor den übrigen Anwesenden nach, daß er den Wein besser vertragen könne als die stärksten Trinker unter ihnen; und der junge Alcibiades, da er, um die Gesellschaft zum Trinken einzuladen, dem Sokrates einen großen Becher voll Wein zubringt, setzt hinzu: »Gegen den Sokrates, meine Herren, wird mir dieser Pfiff nichts helfen: denn er trinkt soviel als man will, und ist doch in seinem Leben nie betrunken gewesen — — —«. Auch leerte Sokrates den vollgeschenkten Becher nicht nur rein aus, sondern nachdem auf eine ziemlich lange Pause das Trinken wegen einiger noch von ungefähr hinzugekommenen Bacchusbrüder von neuem angegangen war, und unter mehreren anderen, die es nicht länger aushalten konnten, auch Aristodemus sich in irgendeinen Winkel zurückgezogen hatte und eingeschlafen war, fand dieser, als er um Tagesanbruch wieder erwachte und ins Tafelzimmer zurückkehrte, daß alle anderen weggegangen und nur Agathon, Aristophanes und *Sokrates* allein noch auf waren und aus einem großen Becher tranken. Sokrates *dialogierte noch immer mit ihnen fort* und fühlte sich durch allen Wein,



den er die ganze Nacht zu sich genommen hatte, so wenig verändert, daß er, als es Tag geworden war, mit besagtem Aristodemus ins Lyceon baden ging und, nachdem er den ganzen Tag nach seiner gewöhnlichen Weise zugebracht, erst gegen Abend sich nach Hause zur Ruhe begab. — Ein Zug seines Temperaments, der bei Schätzung seines sittlichen Charakters nicht außer Acht zu lassen ist. Denn mit einem solchen Temperamente kann es bei einem einmal festgesetzten Vorsatz eben nicht sehr schwer sein, immer Herr seiner Leidenschaft zu bleiben.« Danach käme zugunsten der sittlichen Persönlichkeit gar noch ein Benefizium heraus. Nur daß das alles eben durch die Brille Platos gesehen ist, und zwar durch die Brille, nicht wie er sie aufhatte, sondern wie er sie der Mit- und Nachwelt aufsetzte, und zwar in der einen Absicht, seinen Helden, den er als Geist ironisierte, wenigstens als Charakter zu verklären. So kommt denn in dem unaufhörlichen Gezeche ein Bild der Standhaftigkeit zum Vorschein, während wir in der Wirkung der Weindünste ungezwungener einen weiteren Erklärungsgrund für die Sokratische Philosophasterei finden können; nur einen ergänzenden, nicht etwa den einzigen, denn die Grundanlage des Sokrates, seine Gehirnschwäche, würde auch in nüchternem Zustand genügend erkennbar bleiben. Aber gewisse Symptome werden doch noch klarer, wenn man ein ansehnliches Maß von Alkoholisierung einrechnet, vor allem jenes eigensinnige, mit der

Echolalie verwandte Gebahren, das an gewisse Zwangszustände der Gewohnheitssäufer erinnert; das unablässige Wiederholen einzelner Worte, das ewige Hinundherschwenken abgerissener Gesprächsfetzen, das unheimliche Durcheinanderwirbeln dunkler Begriffe, die in seinem Gesichtskreis eine ähnliche Rolle spielen, wie die Mäuse im Sehfelde eines Deliranten. Es mag sein, daß ihn Alcibiades nie eigentlich betrunken gesehen hat, aber vielleicht auch nie eigentlich nüchtern, wenn man unter Nüchternheit den geistigen Normalzustand eines Denkers versteht. Faßt man aber die Trunkenheit in dichterischem Sinne als den holden Wahnsinn, der die Schläfe umspielt, so kann man glauben, daß Sokrates selbst dann, wenn er mit Wein vollgepumpt war, das Bild eines durchaus »nüchternen«, das heißt trockenen, von keinerlei Schwung getragenen Sprechpedanten geboten haben muß.

In gewissem Abstände davon mag erwähnt werden, daß in jenem Symposion neben Bacchus auch Venus und ihre Abarten recht ausführlich zu Worte kommen, und jedenfalls eindringlicher als Minerva und Apollo. Das ganze berühmte Gastmahl soll ja im wesentlichen ein Gespräch über die Liebe sein, und es gehört schon ein hoher Grad von humanistischer Gefühlsduselei dazu, um die Liebe, wie sie hier traktiert wird, als eine platonische zu betrachten. Den um den Agathon herum Saufenden standen andere Erscheinungsformen näher, und nach rein

ätherischen Gefühlsflügen mag ihnen ja kaum zu Sinn gewesen sein, nachdem sie alle überein gekommen waren, »es bei ihrem diesmaligen Zusammensein nicht auf den Rausch anzulegen, sondern nur so zu trinken, zum Vergnügen«; woraus man schließen kann, daß bei anderen philosophischen Zusammenkünften die Besoffenheit als Hauptpunkt auf der Tagesordnung stand. Der Kommentator Dr. Oberbreyer bemerkt zu jenen platonischen Programmzeilen: »Das heißt also: Da sämtliche anwesende Herren noch vom vorigen Tage einen ziemlich bedeutenden Kater haben, wird beschlossen, für diesen Abend keinen regulären Saufkomment mit obligatem Vor- und Nachtrinken zu veranstalten.« Ob nun solche Mahnung zum regellosen Gesöff wirklich das geeignete Präludium zum Hohelied der Liebe darzustellen vermöge, mag dahinstehen. Tatsache ist, daß die ohne Saufkomment, d. h. mit undisziplinierter Saufgier pokulierenden Herrschaften schnell genug bei einem Liebesthema anlangen, das aus dem Altgriechischen ins Neudeutsche übersetzt unter einen sehr bekannten und vielerörterten Strafparagraphen fällt. Ihre alkoholische Stimmung erzeugt orgiastische Bilder aus dem Phantasiebereich der Homosexuellen. »Ich meines Teiles« — hier wird die Ansicht des Phädrus wiedergegeben — »weiß wenigstens nicht zu sagen, was für ein größeres Gut es gibt, gleich in der ersten Jugend, als ein wohlmeinender Liebhaber, oder für den Liebhaber

ein *Lieblingsknabe*. Denn was diejenigen in ihrem ganzen Leben leiten muß, welche schön und recht leben wollen, dies vermag weder die Verwandtschaft ihnen so vollkommen zuzuwenden, noch das Ansehen, noch der Reichtum, noch sonst irgend etwas als die Liebe . . . Ich behaupte nämlich, daß einem Manne, welcher liebt, wenn er bei etwas Schändlichem betroffen würde, das er täte, oder aus Feigheit sich nicht wehrte, es nicht so schmerzlich sein würde, von seinem Vater gesehen zu werden oder von seinen Freunden oder von sonst irgend jemand, als von seinem *Lieblingsknaben*. Könnte man also irgend bewirken, daß ein Staat oder ein Heer aus Liebhabern und Lieblingen bestände, so wäre es ja unmöglich, beides besser zu verwalten, als dadurch, daß sie sich alles Schändlichen enthielten und gegenseitig miteinander wetteiferten.« Die Erklärer haben ja an solchen Stellen lange genug herumgewürgt, bis sie auch aus ihnen eine schöne und erbauliche »Idealität« heraustüfftelten, und es läßt sich nicht leugnen, daß die Herren Platoniker ihnen dies Geschäft recht sauer gemacht haben; zumal sie gar nicht an diesen zukünftigen Heiligenschein dachten, sondern ganz naiv, ebenfalls im »Gastmahl« bekannten, daß bei Männern zu liegen und sich mit ihnen zu umschlingen, gewisse Knaben ergötzt: »und dies sind die trefflichsten unter den Knaben und heranwachsenden Jünglingen, weil sie ja die männlichsten von Natur sind«. Im Phädrus vollends wird

die Knabenliebe in persönlicher Teilnahme mit einer Ausführlichkeit und Eindringlichkeit behandelt, die einen in allen Lastern gebadeten Kriegsknecht erröten machen könnten. Und Sokrates selbst erweist sich in der Behandlung des Themas als so beredt und so sachkundig, daß seine Meisterschaft auf diesem Gebiet jedem Zweifel entrückt wird. Einen Vorwurf indes wird man diesen Herrschaften sicherlich erlassen müssen: den der Einseitigkeit. Ihre Aphrodite und ihr Eros hatten immer mehrere Eisen im Feuer, und sie selbst gingen dem Ewigweiblichen nicht aus dem Wege. Auch Sokrates nicht, trotz seiner Alcibiadischen Freundschaften. Ganz abgesehen von seinem Haussegen Xanthippe ragten Aspasia, Theodote und andere leichte Damen in sein Leben hinein, und wir haben Grund zu der Annahme, daß er sich mit derlei Prüfsteinen für das »Schöne und Gute« intensiver beschäftigt hat, als später etwa ein Spinoza oder ein Kant. Ein mir persönlich sehr nahestehender Autor hat jene Beziehung im Anschluß an ein Wort von Börne so dargestellt:

Weshalb schlich er zu jener verstohlen?

Die übliche Antwort, ich kenne sie:

Er wollte sich bei Aspasia erholen

Von allen Strapazen der Philosophie.

Doch meine Antwort ist sicherlich schöner

Und steht auch fester begründet da:

Beim Philosophieren hat sich jener

Erholt von der schönen Aspasia.

Mit der Frage nach seiner intellektuellen Höhe oder Niedrigkeit berühren sich selbstredend weder seine Aspasischen, noch seine Alcibiadischen Neigungen. Wohl aber können diese in Betracht gezogen werden zur Würdigung seiner sittlichen Persönlichkeit, die ja in unserem Zusammenhang einen wichtigen Faktor darstellt; da ja ohne diesen Faktor der ganze Altarbau des Plato für Sokrates den letzten Rest der Verständlichkeit verlieren würde. Wir müssen also davon absehen, daß dieses Pendeln zwischen weiblich und männlich unserem neuzeitlichen Geschmack wenig entspricht, daß wir uns einen Sittlichkeitsmann anders vorstellen, ja, daß wir mit einem Herrn von solcher Doppel-Orientierung überhaupt nicht verkehren würden. Allein, nichts ist wandelbarer in Zeit, Ort und Klima als die ethische Wertung, und so müssen wir wohl glauben, daß Sokrates in den Augen Platos ganz untadelhaft dastand. Wahrscheinlich auch in den Augen der großen Kurtisanen seiner Zeit, als welche, im Banne ihrer Eitelkeit befangen, sich einseitig von der Berühmtheit betäuben ließen und sonach in einem von Plato Gefeierten einen Gott erblickten. Eine wirkliche Kritik, eine solche, die auch vor der Nachwelt bestehen kann, scheint ja Sokrates, außer von Aristophanes, nur von seiner Eheliebsten erfahren zu haben, von jener Unholdin, die erst in unseren Tagen durch Fritz Mauthner in einem entzückenden, auf ihren Namen getauften

Roman zu einer Huldin umgedichtet wurde. Das Grundthema der Mauthnerschen Transskription lautet: Auch Iphigenie hätte für uns die Bedeutung der Xanthippe gewonnen, wenn sie zufällig in das Unglück geraten wäre, Frau Sokrates zu werden. Zu bedauern bleibt nur, daß die schimpfende Xanthippe nicht schon zu Lebzeiten einen nachschreibenden und verewigenden Plato gefunden hat. Eine getreue Niederschrift ihres Gekeifes wäre wahrscheinlich die sachdienlichste Beurteilung seines unaushaltbaren Geschwätzes geworden. Mag sein, daß Xanthippe ihre Hauslogik etwas kratzbürstig herauskehrte; aber Logik muß es doch wohl gewesen sein, da es sich in der Bekämpfung der Sokratischen Gedankenflucht äußerte.

## Collegium idioticum.

Im klassischen Drama des Altertums folgte das Satirspiel auf die Tragödie. Und just im Höhepunkt dieser Übung erblühte dieser Regel eine Ausnahme, die das Verhältnis umkehrte: der großen und menschlich echten Tragödie »*Tod des Sokrates*« ging ein Satirspiel voran, zu dem der Verurteilte selbst den Text geliefert hat. Er konnte es nicht unterlassen, selbst unter den Schauern des herannahenden Endes, als schon der Schierlingsbecher für ihn bereit stand, der Vernunft Gewalt anzutun; und den Beweis zu liefern, daß er ohne Anwendung gemeiner Menschenfurcht entschlossen war, dasjenige aufzugeben, was er nie besessen hatte, nämlich den Geist.

Sein Freund Kriton besuchte ihn im Gefängnis, aufs höchste bekümmert und in der wohlmeinenden Absicht, ihn zur Flucht zu bereden. Alle Vorbereitungen waren getroffen, das Gelingen verbürgt, Sokrates brauchte nur zu wollen, und er war frei, zum Genuß seiner Freunde, zur Vermeidung unendlichen Trübsals; und vor allem: seine Zustimmung hätte den Volksgenossen die Vollstreckung eines Fehltrteils erspart, das als die Schande der Athener in seiner Verwirklichung untilgbar bleiben mußte. Sokrates wollte nicht. Soweit ganz



tragisch. Und die von Plato aufgezeichnete Szene Sokrates-Kriton hätte, wenn sie etwa von einem Sophokles aus freier Phantasie gestaltet worden wäre, recht bedeutsam werden können. Aber es kam anders. Der große Moment fand ein kleines Geschlecht minderwertiger Dialogsprecher; erstlich den Kriton, einen Hanstaps erster Ordnung, und zweitens den Sokrates, der sich auch diese letzte Gelegenheit nicht entgehen ließ, um in gewohnter Weise unabsehbaren Unsinn zu schwatzen.

Es ist möglich, daß die Dichter der Weltliteratur das instinktiv herausgeföhlt haben. Die letzten Stunden des Sokrates, sonst der geborene Dramenstoff, ist nicht oft auf die Bühne gebracht worden. Gewiß, man hat es versucht, sogar mit Musik. Aber selbst ein Genie müßte an der Hauptszene scheitern, wenn es der Vorlage Platos treu bleiben wollte. Es ist unmöglich, ein Haupt mit dichterischem Trauerflor zu kränzen, das sich selbst als mit einer Schellenkappe bemützt vorstellt.

Im Anfang des berühmten Gespräches im Gefängnis geht es noch ganz leidlich zu, und Kriton findet sogar einige Herzenstöne, ehe er in den Malstrom der Sokratischen Dialektik hineingewirbelt wird und ehe die gallertartigen Massen der Begriffe aus Sokratischer Küche über seinen armen Kopf ausgegossen werden.

*Sokrates:* Bist du jetzt eben gekommen oder schon lange?

*Kriton:* Schon ziemlich lange.

*Sokrates:* Warum also hast du mich nicht gleich geweckt, sondern dich so still hingesezt?

*Kriton:* Nein, beim Zeus, Sokrates, ich wollte wohl selbst lieber nicht gewacht haben in dieser Betrübniß. Aber dir habe ich schon lange verwundert zugesehen, wie sanft du schliefest; und recht wohlbedächtig habe ich dich nicht geweckt, damit dir die Zeit noch gar lieblich hingehe. Denn oft schon freilich, auch sonst im ganzen Leben habe ich dich glücklich gepriesen deiner Gemütsart wegen, bei weitem aber am meisten in dem jetzigen Unglücke, wie leicht und gelassen du es erträgst.

*Sokrates:* Es wäre ja auch verkehrt, o Kriton, wenn ich in solchem Alter mich unwillig gebärden wollte darüber, daß ich eben schon sterben muß.

*Kriton:* Werden doch auch andere, Sokrates, ebenso bejahrte, von solchem Unglück bestrickt; aber ihr Alter schützt sie nicht davor, daß sie sich unwillig geberden, wenn nun das Schicksal herantritt.

Nach diesem Auftakt hätte der Geist eines Seneca einsetzen müssen, eines Montaigne, eines Shakespeares, eines Lessing! die größte und schönste Sonate über das Thema Leben und Sterben, Opfertod im Dienste einer höheren Idee konnte sich da entwickeln. Auch Plato hätte sie aufbauen können, wenn ihn nicht die unbesieglche Natur seines Modells auf den Zwangsweg gedrängt hätte. Aus klarer Menschenrede werden wir herausgerissen in einen grauen Nebel von »Begriffen«, der sich um so

dicker ballt, je weiter wir vordringen. Alles wird uferlos, breiig, gestaltlos. In wirren Flocken von gut und böse, Lob und Tadel, schändlich und schön, schüttet sich ein Wortgestöber über uns aus, das uns den Atem versetzt und jede Aussicht auch nur auf die Möglichkeit eines schließlichen Gedankenlichtes benimmt. Des langen Gewäses kurzer Sinn ist aber der, daß Sokrates, der Obersophist aller Sophisten im Übeln Sinne des Ausdrucks, dem Kriton beweisen will: er würde ein großes Unrecht begehen, wenn er nicht den ihm fälschlich zudiktierten Henkertod über sich ergehen ließe. Betrachten wir einige Fragmente des Gesprächs, die infolge äußerster Verkürzung wenigstens die Hochflut der Langeweile abwehren sollen:

*Sokrates:* Wohlan denn, wenn wir das, was durch das Ungesunde zerrüttet, durch das Gesunde aber gebessert wird im Gehorsam gegen die Meinung derer, welche nichts von der Sache verstehen, zerrüttelt haben, lohnt es nun wohl noch zu leben nach dessen Zerrüttung? Dies ist aber doch der Leib? oder nicht?

*Kriton:* Ja.

*Sokrates:* Lohnt es wohl nun zu leben mit einem abgeschwächten und zerrüttetem Leibe?

*Kriton:* Keineswegs.

*Sokrates:* Allein, wenn jenes zerrüttet ist, soll es doch noch lohnen zu leben, was eben durch Unrechthandeln beschädigt wird, durch Rechthandeln aber gewinnt?

Halten wir das etwa für schlechter als den Leib, was es auch sei von dem unsrigen, worauf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sich beziehen?

*Kriton:* Keineswegs.

*Sokrates:* Sondern für edler?

*Kriton:* Bei weitem.

*Sokrates:* Also keineswegs, o Bester, haben wir das so sehr zu bedenken, was die Leute sagen werden von uns, sondern was der *Eine*, der sich auf Gerechtes und Ungerechtes versteht, und was die Beschaffenheit der Sache selbst. So daß du schon hierin die Sache nicht richtig einleitest, wenn du vorträgst, wir müßten auf die Meinung der Menge vom Gerechten, Schönen und Guten und dem Gegenteil Bedacht nehmen. Aber hier könnte eben jemand sagen, sie hat es ja in ihrer Gewalt, die Menge, uns zu töten.

*Kriton:* Offenbar, auch das könnte jemand sagen, o Sokrates.

*Sokrates:* Ganz wahr; aber, du Wunderlicher, diesen Satz selbst, den wir durchgenommen, erscheint mir wenigstens noch ebenso wie vorher. Und betrachte nur noch diesen, ob er uns noch fest steht oder nicht, daß man nämlich nicht das Leben am höchsten achten muß, sondern das gut leben.

*Kriton:* Freilich besteht der.

*Sokrates:* Und daß das Gute mit dem Gerecht- und Sittlichleben einerlei ist, besteht der oder besteht er nicht?

*Kriton:* Er besteht.

*Sokrates:* Also dem Eingestandenen zufolge müssen wir dieses erwägen: ob es *gerecht ist*, daß ich versuche, von hier fortzugehen, *ohne Zulassung der Athener* oder nicht gerecht . . .

Multiplizieren wir das in Sätzen und Zeilen ungefähr mit zehn, so gelangen wir ungefähr an das Längenmaß der Einleitung des schauerlichen Kollegs. Denn um ein Kollegium handelt es sich auch hier. Ein braver, besorgter Freund hat sich angestrengt, um Hilfe zu bringen, Antwort: eine Vorlesung, bestehend aus einem Gespinst von tautologischen Redensarten, die sich öde, grau und unermesslich abhaspeln. Aber während sonst irgendein Professor Unrat mit tautologischem Geschwafel immer wieder bei Tautologischem, d. i. identisch Selbstverständlichem mündet, bringt es Sokrates gleich im Anlauf fertig, das glatte Gegenteil dessen zu beweisen, was er seiner logischen Schraube ohne Ende ursprünglich aufgegeben hatte. Es möchte noch hingehen, aus fortgesponnenem Stumpfsinn immer wieder Stumpfsinn herauszuquälen; es wäre öde wie ein hundertmal wiederholtes zwei mal zwei gleich vier, aber eben doch selbstverständlich. Sokrates allein versteht es, seinem eigenen Stumpfsinn so lange zuzusetzen, bis er das Unvermutete von sich gibt, nämlich den Widersinn. Hatte er nicht eben noch entwickelt, man dürfe sich nicht nach den »Leuten« richten, nach der unverständigen Menge,

sondern nur nach dem »Eine n«, dem Sachverständigen? und wobei landet er, nachdem er die Tretmühle der Identitäten so und so oft herumgestampft hat? bei der Menge, bei der Masse als Autorität, bei den Athenern, ohne deren Zulassung er im Sinne der Gerechtigkeit nicht das Gefängnis verlassen dürfe, — wie er bald noch weit ausführlicher in einem wahren Platzregen von Fehlschlüssen entwickeln wird. Er selbst ist *der Eine*, der zwischen Recht und Unrecht zu sichten weiß, sollte es wenigstens sein, — im Gegensatz zu ihm stehen die Vielen, die Beschränkten, — also? — also? — ergo: die Vielen, die Vielzuvielen haben zu entscheiden, was dem Einen erlaubt und verboten ist! Ach dieser Eine! es genügt ihm nicht, daß er nun bald den Gifttrank schlürfen soll, er selbst tritt als Henker auf, schlägt noch einmal der Vernunft einen Kopf ab, der langlebigen Todfeindin Vernunft, gegen die er zeitlebens im Herkuleskampf gestanden hat.

Und der arme Kriton meckert sein Ja und Amen dazu. Kriton ist kein Protagoras, der den Faden der Unterhaltung in der Hand behält und sich auf Widerspruch einzurichten versteht. Sobald er nur in den Dunstkreis des Meisters gerät, betäubt ihn der Wortschwall, er stellt sein bißchen Eigenverstand auf Null und weiß nur noch mit „Ja freilich« und allen Varianten dieses »Ja freilich« zu reagieren. Leuchtet ihm etwa das alles ein, was ihm aus Sokrates Munde als ein

Gemisch von Plattheit und Widerspruch ansprudelt? Nein, ihm leuchtet überhaupt nichts mehr ein, er ist hypnotisiert, zu einer Interjektionspuppe erstarrt. Und Plato brauchte hier gar kein Versteckspiel zu treiben wie in den Sophistengesprächen, er hatte freie Bahn für den Original-Sokrates; der konnte sich hier, wo es ans Sterben ging, in all seiner grandiosen Torheit frei ausleben; massenhaft gezüchtete Unsinnbazillen in Reinkultur aufzeigen! Den Tod wünschen, nachdem man die Nichtigkeit des Lebens erkannt, — gut. Dies sinnvoll begründen, — noch besser. Aber solche Litanei anzustimmen im trockensten Vorlesungsstil, solche Kinderei, Worte umherzukreiseln mit beständig sich verheddernder Peitsche, — das mußte ein Satirspiel vor der Tragödie liefern; und hat es geliefert.

Aber Tausende haben das gelesen, die keine Kritons waren, die zu den Ereignissen Distanz besaßen, und die trotzdem nicht irre wurden an ihrem historischen Sokrates. Dies konnte nur geschehen, weil sie an einer Stelle hängen blieben und dieser Stelle zuliebe das Übrige überlasen, übersahen, jedenfalls nicht für wichtig genug hielten, und weil sie in dieser einen Stelle die Vorahnung weiterer neuplatonischer und späterer welterobernder Heilswahrheiten erblickten:

*Sokrates:* Ist das Unrecht dem, der es tut, schädlich und schändlich auf alle Weise? Wollen wir dies sagen oder nicht?

*Kriton:* Das wollen wir.

*Sokrates:* Auf keine Weise also soll man Unrecht tun?

*Kriton:* Nein, freilich.

*Sokrates:* Also auch nicht der, *dem Unrecht geschehen ist, darf wieder Unrecht tun*, wie die meisten glauben, wenn man doch auf keine Weise Unrecht tun darf?

*Kriton:* Es scheint nicht.

*Sokrates:* Und wie doch, darf man Übles zufügen oder nicht?

*Kriton:* Man darf es wohl nicht, Sokrates.

*Sokrates:* Aber wie? Übles wiederum zufügen, nachdem man es erlitten, ist das, wie die meisten sagen, gerecht oder nicht?

*Kriton:* Auf keine Weise.

*Sokrates:* Denn jemand Übles zufügen, ist nicht unterschieden vom Unrechttun, *Kriton:* Wahrgesprochen.

*Sokrates:* Also weder wiederbeleidigen darf man, noch irgend einem Menschen Übles zufügen, und wenn man auch, was es immer sei, von ihm erleidet . . .

Abermals kürzen wir den geredeten Bandwurm ab, dessen zahlreiche übrige Glieder einander alle so ähnlich sehen, wie die hier vorgelegten. Der Gedanke, um einen militärischen Ausdruck anzuwenden, tritt auf der Stelle, täuscht wie üblich bei Sokrates Bewegung vor, ohne auch nur im geringsten vom Fleck zu kommen. Aber immerhin, der Bandwurm hat hier wenigstens einen Kopf, und in diesem Kopf scheint ein organischer Prozeß



vorzugehen, den man bei gutem Willen auf »Ethik« deuten könnte. Es will sich so etwas wie eine sittliche Substanz entwickeln, und wir ahnen wohl, daß in diesem Stoff, hier noch Rohstoff, der Keim einer Moral stecken soll, um derentwillen Sokrates später als ein Sittenlehrer der Menschheit berühmt geworden ist.

Prüfen wir genau. Das Beweisthema hat sich ja nicht geändert. Es lautet unabänderlich: man darf sich aus Todesgefahr nicht retten, sobald einmal gerichtliche Formalien gegeben sind, denn — und hier wird der moralinsaure Beweis angeschlagen: man würde damit jemand ein Übles zufügen; und das darf, — ja freilich! — unter keinen Umständen geschehen; auch dann nicht, wenn man Unrecht litt. Das Prinzip der Vergeltung wird geleugnet, das mit

Bewußtsein Unrecht erleiden zu wollen erhebt sich zur Norm, die sich dereinst zu dem Gebot »Liebet eure Feinde« auswachsen kann.

Das unmittelbare Empfinden konzentriert sich in dieser Situation auf Sokrates' Freunde, zudem auch, wie Kriton im unverkürzten Original ganz sachgemäß hervorhebt, auf seine Kinder, auf Personen also, die Sokrates niemals ein Übel zugefügt haben, und denen nur ein großer Schmerz widerfahren kann: sein unverdienter Tod. Nun predigt Sokrates: man dürfe niemand ein Übel zufügen, selbst nicht dem Feinde; während er drauf und dran ist, die Freunde, die Getreuen, die Besten, die er kennt, mit

dem entsetzlichsten Übel heimzusuchen. Sein Kriton befindet sich hier in der Lage des reinen Toren Parsifal, dem die einzige selbstverständliche Frage nicht einfällt:

Sage doch, Sokrates, warum willst du denn *uns* Übles versetzen, ausgerechnet uns, die wir doch in dieser Beweisführung höher stehen müßten, als dein ewiger, namenloser, böswilliger Jemand??!

Aber wir haben ja allmählich begriffen, wie die Dinge in Wahrheit liegen. Zum Idioten Nummer eins gehört der Idiot Nummer zwei; und der Unteridiot Kriton darf die Frage nicht stellen, weil sonst der Oberidiot »auf keine Weise« eine auch nur halbwegs mögliche Antwort wüßte, und der längliche Dialog an dieser Stelle seinen verblüffenden Schluß fände. Das darf natürlich nicht geschehen. Plato hat die Drähte in der Hand, und das von seinen Spielpuppen dargestellte Stück ist noch lange nicht zu Ende. Und an dem Leitmotiv darf natürlich nicht gerüttelt werden, an dem dramatischen Grundgedanken: Sokrates muß schließlich recht behalten, allem Widersinn zum Trotz.

So nur erklärt es sich, daß der Unteridiot auch eine zweite Frage verabsäumt, die ihm unbedingt ankommen müßte, wenn er nur einen Augenblick von seinem maschinellen Zustimmungskoller loskommen könnte. Er hätte zu fragen:

Sage doch, Sokrates: wie vereinbarst du wohl deine seltsame Lehre von der Feindesliebe mit deinem

persönlichen Verhalten? Hast du Liebe geübt, als du dem Feinde im Handgemenge entgegenstandest? Hast du dich der Feldschlacht entzogen, um dem feindlichen Jemand nur um Gotteswillen kein Übles zuzufügen?

Sokrates wäre vielleicht nicht ungerne daran erinnert worden. Hatte er doch selbst kurz zuvor in der unerschrockenen Apologie (Verteidigungsrede) vor Klägern und Richtern sein kräftiges Verhalten im Felde betont; in der einzigen Rede übrigens, die bei ihm von einem Schimmer der Logik erhellt wird und die sich im wesentlichen Thema »Leben—Tod« über die platteste Platttheit erhebt. Sokrates war tapfer. In mehreren Feldzügen während des peleponnesischen Krieges schwang er die Waffe, den Freunden zu Nutz, dem Feinde zum Trutz. In dem Treffen bei Potidäa deckte er mit seinem Schilde den verwundeten Alcibiades und entsagte zu seinen Gunsten dem Preise, der dem Tapfersten zuerkannt wurde. Bei der Niederlage zu Delion war er unter den wenigen Tapferen, die in fester Haltung den Rückzug bewirkten, und hier eilte Alcibiades zu Pferde herbei, um seinen Lehrer zu beschützen. Bei einer anderen Kampfhandlung trug Sokrates seinen Schüler Xenophon auf den Schultern aus dem Schlachtgetümmel. Weit entfernt war er also von der verblasenen Moral der Feindesliebe, die er im' Gefängnis vor Kriton salbadert, von jener Wortmoral, die noch nie der Wirklichkeit standgehalten hat, wo es hart an hart ging. Begreift sie

heute nach den im Weltkrieg aufgesammelten Empfindungen kein Europäer, mußte sie sogar auf geistlichen Kanzeln verstummen und der Haßmoral weichen, so war sie im Munde eines antiken Griechen ein Unding, das sich aus jeder Phase des Lebens als Lächerlichkeit erwies. Welche Annehmlichkeit hätte wohl Sokrates seinen Feinden bei Potidäa und Delion bereiten wollen? und weiterhin: welche Annehmlichkeit wollte er im Gerichtsverfahren seinen Gegnern, den Anklägern Melitos und Genossen, zufügen? Wir wissen es aus der »Apologie«: er überhäufte sie mit Schmähungen und war durchaus nicht aufgelegt, ihnen, die ihm unrecht taten, irgendein Übles zu ersparen.

Und das geschah ja unmittelbar vorher in der Gerichtsverhandlung, aus der das Gespräch mit Kriton erst wie ein Anhang hervorstach. Dort bekannte er sich noch zu der Denkart, die in der Neuzeit die populäre Form annahm: »Wer nur dem lieben Gott vertraut und immer kräftig um sich haut — —« Und die Tugend des Sokrates erschien noch in voller Wehr, zu Schimpf und Unglimpf dem Gegner. Unverschämte nannte er sie, Lügner und Verleumder! Warum erinnert ihn Kriton nicht daran? Immer aus demselben Grunde: weil Plato eine sophistische Gesprächsführung vorgesehen hatte, und weil der Ultrasophismus des Sokrates in der Sekunde hilflos zusammenbrechen mußte, da ihm nur eine vernünftige Gegenbemerkung den Weg versperrte. Plato

sorgt also dafür, daß sie unterbleibt; und so gewinnt er den Raum für die letzte Sophisterei des Sokrates, in der das vortreffliche Schulpferd »Paranoia« wieder in den schwierigsten Gangarten geritten wird:

*Sokrates:* Erwäge es denn so: wenn, indem wir von hier entfliehen wollten, die *Gesetze* kämen und das städtische Gemeinwesen, und uns mit der Frage in den Weg träten: Sage doch, Sokrates, was hast du im Sinn zu tun? Ist es nicht so, daß du durch deine Tat uns, den Gesetzen und also dem ganzen Staat den *Untergang* zu bereiten gedenkst? Oder dünkt es dich möglich, daß jener Staat noch besteht und nicht in gänzliche Zerrüttung gerate, in welchem die abgetanen Rechtssachen keine Kraft haben, sondern von Einzelmännern können umgestoßen werden? Was sollen wir hierauf sagen, Kriton?, . . . Oder sollen wir zu ihnen sagen: »Ja, die Stadt hat uns unrecht getan und in der Klage unbillig gerichtet?« Dies? oder was wollen wir sonst sagen?

*Kriton: Dies, beim Zeus!*

(Also selbst Kriton, der Automat zeigt hier eine blitzartige Regung der Selbständigkeit; und sein Schwur »beim Zeus!« bekräftigt die letzte Gegenwehr seines armen Verstandes, der sich dem unfaßbaren Gegenüber auf das Selbstverständliche besinnt. Abermals indes fängt ihn Sokrates in seiner Umklammerung mit unermüdlichen Beweisen, das Vaterland müsse zugrunde gehen, wenn nicht dem Unrecht der Verurteilung auch die

Schmach der Vollstreckung folgte:)

*Sokrates:* Oder — so sprächen die Gesetze — bist du so weise, daß du nicht weißt . . ., daß Gewalt nicht ohne Frevel gebraucht werden kann gegen Vater und Mutter und noch viel weniger gegen das Vaterland? Was sollen wir hierauf sagen, o Kriton, daß es wahr ist, was die Gesetze sagen oder nicht?

*Kriton:* Mich däucht, ja!

. . . . .

*Sokrates:* Du, Sokrates, — sprächen die Gesetze — hast weder Sparta (als Aufenthalt) vorgezogen noch Kreta, die du doch sonst immer rühmst als wohlgeordnete Staaten, noch irgend einen andern von den hellenischen oder nichthellenischen Staaten, sondern weniger hast du dich entfernt, als die Lahmen, die Blinden und andere Krüppel. So vorzüglich vor allen Athenern hat dir die Stadt gefallen, und wir, die Gesetze, also auch . . . Und nun willst du doch dem Versprochenen nicht treu bleiben? Doch! wenn du uns nämlich folgst, o Sokrates, und dich nicht *lächerlich* machen willst durch deine Flucht aus der Stadt . . . Also Sokrates, gehorche uns, deinen Erziehern, und achte weder die Kinder noch das Leben höher als *das Recht*, damit, wenn du in die Unterwelt kommst, du dies alles zu deiner Verteidigung anführen kannst bei den dortigen Herrschern, . . . wenn du jetzt hingehst, so gehst du hin als einer, der Unrecht erlitten hat, nicht zwar von uns Gesetzen, sondern von

den Menschen. Entfliehst du aber und vergiltst so schändlich Unrecht und Böses mit gleichem, deine eigenen Versprechungen und Verträge mit uns verletzend, und allen denen Übles zufügend, denen du es am wenigsten solltest, dir selbst nämlich, deinen Freunden, dem Vaterlande und uns, so werden nicht nur wir auf dich zürnen, so lange du lebst, sondern auch unsere Brüder, die Gesetze der Unterwelt, werden dich nicht freundlich aufnehmen, wenn sie wissen, daß du versucht hast, uns zugrunde zu richten. Dies, lieber Freund Kriton, glaube ich zu hören, wie die, welche Ohrenklingen haben, die Flöte zu hören glauben . . . Also wisse nur, was meine jetzige Überzeugung betrifft, daß, wenn du etwas hiergegen sagst, du es vergeblich reden wirst. Dennoch aber, wenn du glaubst, etwas damit auszurichten, so sprich.

*Kriton:* Nein, mein Sokrates, ich habe hiernach nichts mehr zu sagen.

Der Automat, der eine Sekunde lang »beim Zeus!« Mensch werden wollte, funktioniert wieder vollkommen, und Sokrates genießt den Triumph, seine rechthaberische Konfusion mit dem Tod zu besiegeln. Fiat injustitia! Böartige Ankläger waren aufgetreten, hatten mit verleumderischer Tücke das Gesetz gekränkt, — das schadete dem Staat nicht, verhinderte ihn nicht am Weiterexistieren; ein Gerichtshof hatte in Verbohrtheit und Ärger ein zum Himmel stinkendes Unrecht

verkündet, — kein Grund zum Widerspruch für die Gesetze. Aber wenn der verurteilte Tugendmann das einzige Mittel ergreift, um der Stadt die Schande zu ersparen, um vielleicht das niedergestoßene Recht in einem Nachverfahren wieder aufzurichten —, dann verfällt er in Lächerlichkeit und bereitet obendrein dem ganzen Staat dem Untergang! Aber weshalb hat er selbst dann bis übers 70. Lebensjahr schwatzend gelehrt? Es war doch Gesetz, oberstes von ihm selbst anerkanntes Göttergesetz, daß Unwissenheit der Menschen Los sei? Und warum wurde er nicht müde, die Jünger zu belehren, um sie wissend zu machen? Daß jedes Gesetz nur eine Abstraktion ist, daß es Sinn und Verstand erst von seiner Anwendung und Wirkung empfängt, fällt ihm nicht ein. Er sieht ein Gespenst und hält es für einen lebenserfüllten Körper, eine Macht, eine Erhabenheit. Nun, wenn ihm Majestät zukommt, weshalb setzt es sich denn nicht durch gegen die Toren und Verbrecher, die es an Gewalt so ungeheuer überragt? Weshalb streckte es nicht die Ankläger und Richter zu Boden und wartete mit seinen Offenbarungen auf die letzte Stunde des Einen, des Unschuldigen, der niemals Gesetze verletzt hatte, höchstens die der Logik?

Umgekehrt, — wenn sein Verstandesschema Gültigkeit besäße, so wäre nicht nur Stadt und Staat, sondern die Menschenwelt dem Untergang verfallen, ja sie hätte sich erst gar nicht entwickeln können. Prometheus, der das



Feuer vom Himmel stahl, um es den Menschen zu geben, handelte gegen das Gesetz. Und der Athener, der einen Hausbrand löschte, ebenso, denn das Naturgesetz will, daß der Blitz das Haus verzehrt. Nach dem Naturgesetz — das doch wohl einer athenischen Paragrafenrolle noch vorgeht — ist die Pest mächtiger als der Menschenleib. Aber Sokrates lobte doch die Ärzte, die dieses Gesetz bekämpfen. Das Naturgesetz statuiert durchweg das Recht des Stärkeren, und wo ist Platz in der gesamten Morallehre des Sokrates für dieses Gesetz?

In weiser Ironie hat das Schicksal den Sokrates vor einem Freispruch behütet, um jenes letzte Gespräch zu ermöglichen und daran den wichtigen Satz zu erhärten, daß ein Ideolog unter allen Umständen ein Ideolog bleibt. Wäre er eines natürlichen Greisentodes gestorben, so hätte vermutlich irgend einer seiner Freunde sein letztes seniles Gestammel aufgezeichnet, wovon sich vielleicht ein loser Splitter für ein späteres Gymnasialbuch geeignet hätte. Das Gespräch mit Kriton aber stellt in ganzer Ausdehnung eine lehrsame Ungeheuerlichkeit dar. Es zeigt uns zunächst, daß Denken und Moralisieren in ganz verschiedenen Ebenen liegen, und es durchleuchtet zudem den geistigen Organismus des Sokrates wie mit Röntgenstrahlen. Die Tragik der Stunde verschwindet vollkommen, nur ein knöchernes Gerüst von Begriffen wird sichtbar, zusammengenietet von einem, der sich lieber opfert, als daß er in letzter Stunde die

Beweismeierei aufgibt. Eine in der Niederung des Denkens umherkrabbelnde Idee soll Flügel bekommen, soll Ideal werden; nur daß man vom Ideenflug nichts zu bemerken bekommt, desto mehr aber von Ideenflucht. Die Güte der sokratischen Empfindung verlangt hier durchaus nach dem griechischen Ausdruck: εὐηθες (euethes), dem Ethischen in höchster Potenz; und es ist kein Zufall, daß das nämliche griechische Wort, wie dir jedes Lexikon sagt, auch mit »töricht«, »albern« übersetzt werden kann; was wohl damit zusammenhängt, daß Geistesdinge bei höchster Überspitztheit in ihr Gegenteil umschlagen. Das erleben wir hier: statt das goldene Tor der Freiheit zu sehen und zu begrüßen, schwelgt er in der Entzückung, zu der sein Beweiskoller ihn stachelt; die Tragik schlägt in Komik um, und als Ergebnis haben wir das zwiegesprächige Satirspiel mit einer in Worten regellos flatternden, im Kern aber »fixen Idee«.[1]

## **Abdera in Athen.**

Wie nach landläufiger Meinung in der Verteidigungsrede und in den Gefängnisdialogen der gute Abgang dargestellt wird, so sollen in den Sophisten-Gesprächen die glänzenden Auftritte bewirkt werden, und wie dort die schwere Tragik das Wort führt, so soll hier die überlegene Ironie des Meisters zum Siege gelangen. Wir werden bald genug erfahren, gegen wen sich diese Ironie in Wahrheit kehrt, und daß es kein anderer als Sokrates ist, der aus der blutigen Satire als die lächerliche und in alle Ewigkeit auszulachende Figur hervorgeht.

Wir nehmen uns als erstes Musterbeispiel das berühmte Werk des Plato »*Protagoras*« vor, und stellen uns zunächst als gläubige Schüler auf den überlieferten Standpunkt: das ist ein Turnier zwischen dem Hauptphilosophen und dem Hauptsophisten, worin die große Philosophie die kleinliche Sophisterei mit allen Waffen großzügiger Geistigkeit und des scharfzielenden Spottes überrennt. Zwar vom Protagoras haftet uns ein unsterbliches Wort im Gedächtnis: »Der Mensch ist das Maß aller Dinge«, und es will uns scheinen, als ob dieser Spruch in seiner Fernwirkung von gar keinem anderen über-

troffen würde. Gleichviel, er war ein »Sophist«, ein Mann also, der seine Gelehrsamkeit und seinen Unterricht für blankes Geld verkaufte, ein Trödler und Schacherer, der obendrein seinen Kunden geistiges Talmi für echtes Gedankengold aufschwatzte, also eigentlich ein philosophierender Hochstapler. Und wenn so einer an einen Mann wie Sokrates gerät, das kann und muß ein Schauspiel für Götter werden. Die zusammengelogene Herrlichkeit wird in Fetzen fliegen und in seiner schauerlichen Blöße wird er vor uns stehen, der elende Sophist.

Es fängt sehr niedlich und stimmungsvoll an. In aller Morgenfrühe hämmert ein Freund, Hippokrates, den Sokrates aus dem Schlafe, um ihm mitzuteilen, daß der berühmte Protagoras aus Abdera in Athen eingetroffen sei und beim Kallias Wohnung genommen habe. Er solle nur gleich aufstehen und zum Weisheitsausschank im Kallias-Bräu mitkommen.

Es ist noch stockdunkel, so finstere Nacht, daß sich Hippokrates ans Bett des Meisters herantappen muß. Nichtsdestoweniger ist Sokrates sogleich ganz bei der Sache. Er erhebt sich, macht sich bereit, aber da es doch wohl noch zu zeitig ist, um bei anderen Leuten einzudringen, so unternehmen die beiden Herren zuvörderst einen Spaziergang im Hofe des Hauses.

Wenn Sokrates auf und ab geht, so doziert er; ob gefrühstückt oder nicht. Und so gibt es vor Tagesgrauen

einen Posten Philosophie auf nüchternem Magen.

Bei diesem Vor-Kolleg handelt es sich, kurz gesagt, um die Frage, warum man nun eigentlich zum Protagoras hinwolle. »Kurz gesagt«, das sei besonders betont! denn es wird doch nötig sein, einzelne Absätze im Wortlaut herauszugreifen und man wird daran zu denken haben, daß die ganze Schrift des Plato einen Umfang besitzt, etwa wie ein ausgewachsenes, abendfüllendes Theaterstück. Die hier herausgezogenen Stellen beschränken sich daher, wie durchweg in vorliegender Studie, auf das zum Verständnis notwendige alleräußerste Minimum. Kurz gesagt: das ist ein Programm, von dem der geborene Langsager Sokrates nichts weiß.

Sonach wird schon im Beginn das Allereinfachste vom Einfachen gestreckt und verwickelt, gemäß einer Anlage, die ein geistreicher Zeitgenosse (Eduard Engel) in ganz anderem Zusammenhange »rabies complicatoria«, die Verwicklungswut, genannt hat. Ein lernbegieriger Freund strebt zu einem Mann, der ihm als Berühmtheit aus der Gilde der Sophisten bekannt ist; seine Absicht ist klar und müßte einem Kinde verständlich sein: er will bei ihm sophistische Weisheit lernen. Hier beginnt die zerrende Maschinerie des Sokrates zu schnurren:

Sage mir, Hippokrates, zum Protagoras willst du jetzt, um ihm Geld als Lohn für dich zu zahlen; aber was ist er denn, daß du zu ihm hingehst? Was willst du denn bei ihm werden? Wie, wenn du zu deinem Namensbruder

Hippokrates, dem Asklepiaden (dem Begründer der wissenschaftlichen Heilkunde) gehen wolltest, ihm Lehrgeld zu bezahlen, und es fragte dich jemand: Sage mir Hippokrates, dem Hippokrates willst du Lehrgeld entrichten? Warum? Was ist er denn? was würdest du dann antworten?

Ich »würde sagen, sprach er, weil er ein Arzt ist.

Und was willst du bei ihm werden?

Auch ein Arzt, sagte er.

Oder wenn du zu Polykleitos von Argos oder zu Phidias aus Athen zu gehen im Sinne hättest, um ihnen Lehrgeld zu entrichten, und es fragte dich jemand: warum willst du denn dem Polykleitos oder dem Phidias dieses Geld entrichten? Was würdest du antworten?

Ich würde sagen, weil sie Bildhauer sind.

Und was wolltest du selbst bei ihnen werden?

Offenbar ein Bildhauer . . . .

Das Präludium ist hoffnungsvoll, und das präluzierende Thema ließe sich offenbar — wenn sich's der andere gefallen läßt — bis ins Unendliche ausspinnen: du willst zu einem Maler? warum wohl? weil er ein Maler ist; und was willst du bei ihm werden? auch ein Maler. Du willst zu einem Flötenspieler? warum wohl? weil er ein Flötenspieler ist? und was willst du bei ihm werden? auch ein Flötenspieler. In der Kinderfibel geht es so zu und in der A-B-C-Schule, und wie wir bemerken, auch in der gefeierten Lehrschule von Athen. Sokrates hält das

aus, aber der andere, der Freund, setzt er sich nie zur Wehr, wenn ihm der Klippschulenmagister mit seiner Bohrmechanik so zusetzt? Keineswegs, er hält still. Also ein Schwachsinniger? Ein Tölpel aus der Hefe des Volkes?

Weit gefehlt. Wir erfahren späterhin aus Sokrates' eigenem Munde die Rangklasse des Freundes. Er wird vorgestellt als Sproß eines großen und glänzenden Geschlechtes, von trefflichen natürlichen Anlagen, mit allen Anwartschaften auf Auszeichnung in Stadt und Staat. Wir lernen ihn anders kennen bei jenem Nachtwandler-Gespräch im Hofe, als ein Rindvieh in Größtfolio, das solcher ungeheuren Dressur bedarf, um endlich mit Ach und Krach dahin zu gelangen: ich will zum Sophisten Protagoras, weil er ein Sophist ist, und weil ich, gestützt auf die Analogie mit dem Arzt und dem Bildhauer beim Sophisten ein Sophist werden möchte.

Die Methode des Sokrates hat ihren ersten Erfolg weg. Selbst ein solches Rindvieh wie dieser Hippokrates hat schließlich begriffen, hat das dargereichte Kletterseil erfaßt und sich daran zur Höhe eines Folgeschlusses aufgezogen. »Errötend« allerdings, heißt es bei Plato; denn der Tag schimmert schon etwas, so daß Sokrates das Erröten des talentvollen Jungviehs deutlich beobachten konnte. Aber das Morgenrot auf den Wangen des Jünglings verschwindet nach dreißig weiteren Klimmzügen an dem nämlichen Gedankenseil, um der

Blässe der Ignoranz zu weichen. Und er bekennt weiterhin ganz resigniert, daß er eigentlich keine Ahnung habe, weshalb er denn eigentlich den Sophisten besuchen wolle:

Vielleicht, sprach ich (Sokrates), sagten wir dann etwas Richtiges, aber vollständig doch noch nicht. Denn die Antwort bedarf noch einer Frage: nämlich *worüber* denn der Sophist im Reden tüchtig macht? Wie zum Beispiel der Musikmeister doch auch wohl seinen Schüler tüchtig macht im Reden, darüber nämlich, worin er ihn auch sachverständig macht: über die Musik, nicht wahr?

Ja! (spricht Hippokrates).

Gut; worüber also macht der Sophist tüchtig im Reden? Offenbar über das, worauf er sich selbst versteht?

So sollte man denken.

Was ist also dasjenige, worin der Sophist selbst sachverständig ist und auch seinen Schüler dazu macht?

*Beim Zeus, sagte er, weiter weiß ich es dir nicht zu sagen!*

Es war also eine gedankliche Karussellfahrt, und wir sind genau so weit wie am Anfang. Trotzdem gilt ein Gespräch wie dieses als die Probe der sogenannten »maieutischen Lehrweise«, die man durchaus mit heißem Bemühen studieren muß, um den Sokrates als Lehrmeister der Welt voll zu würdigen: »Maieutisch« heißt: nach der Art der Hebeammen und gewinnt eine besonders sinnvolle Beziehung dadurch, daß Sokrates in Person als



Sohn einer Hebamme zur Welt kam. Die Methode gründet sich auf Frage und Antwort unter der Voraussetzung, daß der Gefragte intelligent genug sei, um unter geschickter Behandlung des Fragers alle erdenkliche Weisheit zu produzieren, zu gebären. Der Schüler wird als gedankenschwanger vorgestellt und der Lehrer tritt nur als Geburtshelfer auf, um ihn zu entbinden. Ganz normal geht es dabei nicht zu, auch insofern nicht, als eine gebärende Frau erst nachher in die Wochen kommt, während der gebärende Schüler schon Wochen unter der Geburtszange des Meisters verbringt. Dabei ergeben sich Totgeburten, Fehlgeburten, Mißgeburten, und wir werden noch merkwürdige Pröbchen von Wechselbälgen erleben, die durch sokratische Maieutik hervorgeholt, in Platos Spiritus auf die Nachwelt gekommen sind. Dagegen ist nicht ein einziger lebensfähiger Gedanke auf diesem Wege ans Licht befördert worden. Hebeammendienste verrichtet man nur, nachdem man die Hoffnung auf eigene Fruchtbarkeit aufgegeben hat; so sagte Sokrates selbst in einem lichten Augenblicke ironischer Erkenntnis.

Mehrfach treten sie auf, diese Augenblicke der Weisheit in Quentchen gegen Stunden der Narrheit in Zentnern. Bei einer sehr komplizierten Zangengeburt im Phädon sagt Sokrates: » . . . fast glaube ich, daß ich vielleicht jetzt mich nicht sonderlich philosophisch in dieser Sache verhalte, sondern *rechthaberisch wie die*

*ganz Ungebildeten*«; und bald darauf noch heller: »... ihr aber, wenn ihr mir folgen wollt, kümmert euch nicht um den *Sokrates*, sondern vielmehr um die *Wahrheit*.« Die Antithese ist unübertrefflich, denn unter allen Gegensätzlichkeiten, in denen er schwelgt, bleibt dieser Kontrast als der schroffste bestehen: Wer der Wahrheit nachspürt, darf des Sokrates nicht achten. Selbstironie? vielleicht; Zirkelschluß? bestimmt. Denn hier war er ausnahmsweise Wahrheitsfinder, da er einen Moment lang die Wahrheit auf anderen Spuren vermutet, als auf seinen eigenen.

Im Grunde handelt es sich bei diesem ganzen Entbindungsrummel um ein Versteckspiel und um eine Irreführung. Denn nicht der entdeckende Schüler, sondern der weise Meister soll ja letzten Endes aus den Dokumenten hervorleuchten. Und mehr als im Frager drinsteckte, konnte auch aus dem Gefragten niemals herausentbunden werden. Ein Pythagoras hätte durch geschicktes Fragen aus einem leidlichen Schüler den Pythagoräischen Lehrsatz, ein Euklid ebenso die ganze Euklidische Geometrie herausgeholt. Aber hier fragte Sokrates; und da er ein Idiot war, konnte das Ergebnis eben nur Idiotisches sein. Und als ein Weltwunder muß es angesprochen werden, daß dieser klare und jedenfalls scharf zu erweisende Sachverhalt durch die Jahrtausende nicht erkannt, nicht Gemeingut der Welt wurde, ja, daß die ganze Welt noch heute auf das Gegenteil schwört.

Betrachten wir einmal die nachstehende dialektische Mißgeburt und stellen wir uns *einstweilen* vor — ich betone die Vorläufigkeit —, daß Sokrates wieder einen Einfaltspinsel vor sich hat, dem er nach seiner Entbindungsmanier die Antworten herauspolkt:

*Sokrates*: Du nennst doch etwas Unsinnigkeit; ist nicht davon ganz das Gegenteil die Wahrheit?

— Mich dünkt es so, sagte der andere. Und wenn die Menschen richtig und vorteilhaft handeln, dünken sie sich dann, besonnen zu sein, wenn sie so handeln oder das Gegenteil?

— Alsdann sind sie besonnen, sagte er.

Nicht wahr, durch die *Besonnenheit* sind sie *besonnen*?

Wir schalten ein: sowie nach Onkel Bräsig die große Armut von der großen Powerteh herkommt, und wie nach dem Arzt bei Moliere ein Schlafmittel deshalb Schlaf bewirkt, weil es eine Schlafkraft, *virtus dormitiva*, besitzt.

*Der andere*. Natürlich!

*Sokrates*: Und nicht wahr, die nicht richtig handeln, die handeln unsinnig und sind nicht besonnen, indem sie so handeln.

Das dünkt mich ebenso, sagte er.

Mithin ist das Gegenteil vom Besonnenen das unsinnig handeln?

Er gab es zu.

Nicht wahr, was unsinnig getan wird, wird durch

Unsinnigkeit und was besonnen, durch Besonnenheit verrichtet?

Das räumte er ein.

Und nicht wahr: wenn etwas durch Stärke verrichtet wird, das wird stark getan, und wenn etwas durch Schwäche, schwach?

So schien es ihm.

Und was mit Schnelligkeit, schnell, was mit Langsamkeit, langsam?

Er bejahte es.

Und wenn also etwas ebenso getan wird, wird es auch von demselben verrichtet, wenn aber entgegengesetzt, dann auch von dem Entgegengesetzten?

Er stimmte bei.

Wohlan, sage ich, gibt es etwas Schönes?

Er räumte es ein.

Und ist diesem noch irgendetwas entgegengesetzt außer dem Häßlichen?

Nichts weiter.

Und wie? gibt es etwas Gutes?

Ja.

Ist diesem etwas entgegengesetzt außer dem Bösen?

Nichts weiter?

Und wie? gibt es etwas Hohes in der Stimme?

Er bejahte es.

Ist diesem etwas Anderes entgegengesetzt als nur das Tiefe?

Nein, sagte er.

Also, sprach ich, jedem einzelnen von diesem Entgegengesetzten ist auch nur eins entgegengesetzt und nicht viele?

Dazu bekannte er sich.

Komm denn, sprach ich, laß uns zusammenrechnen, was wir eingestanden, daß einem nur eins entgegengesetzt ist, mehreres aber nicht?

Das haben wir eingestanden.

Und daß dasjenige, was auf entgegengesetzte Art getan wird, auch durch Entgegengesetztes verrichtet wird?

Er bejahte es.

Haben wir eingestanden, daß das, was unsinnig getan wird, auf entgegengesetzte Art getan wird, wie das, was besonnen?

Er bejahte es.

Und daß, was besonnen getan wird, durch Besonnenheit verrichtet wird, was aber unsinnig, durch Unsinnigkeit?

Er räumte es ein.

Also, da es auf entgegengesetzte Art getan wird, muß es auch durch Entgegengesetztes verrichtet werden?

Ja.

Es wird aber das eine durch Besonnenheit und das andere durch Unsinnigkeit verrichtet?

Ja.

Auf entgegengesetzte Art.

Freilich.

Also auch durch Entgegengesetztes?

Ja.

Entgegengesetzt also ist die Unsinnigkeit der *Besonnenheit*?

Das ist klar.

Erinnerst du dich wohl, daß im vorigen von uns eingestanden war, die Unsinnigkeit wäre der Weisheit entgegengesetzt?

Das gestand er.

Und daß einem nur eins entgegengesetzt wäre?

Das behaupte ich.

Welche von unseren beiden Behauptungen wollen wir also aufgeben? Die, daß einem nur eins entgegengesetzt ist, oder jene, als wir sagten, die *Besonnenheit* wäre etwas anderes als die Weisheit? Wie könnten beide Behauptungen auch zusammenklingen, wenn notwendig eines nur einem entgegengesetzt ist, . . . und sich doch wieder der Unsinnigkeit, welche eins ist, sowohl die Weisheit als die *Besonnenheit* entgegengesetzt zeigt? Ist es so, fragte ich, oder irgend wie anders?

Er mußte es zugeben, *aber sehr ungern*.

So wären diese also wohl eins, die *Besonnenheit* und die *Weisheit*?

Ich meine, wenn ein tüchtiger Kompilator den Gallimathias der Weltliteratur zu einer Blütenlese des Unsinn vereinigen wollte, so dürfte das vorstehende

Bruchstück nicht fehlen. Soweit noch ein Rest von Verstandesarbeit in äußerster Verdünnung drin steckt, ginge er darauf aus, einen Gleichheitsbeweis aus Gegensätzlichem, eine Identität e contrario zu erbringen. Es gibt aber nichts Absurdes, was man nicht durch so durchsichtigen Betrug beweisen könnte, wenn der Andere stupid genug ist, auf jeden Leim zu kriechen, auf jedes Hexeneinmaleins hereinzufallen und nicht einmal die gröbste Eulenspiegelei zu durchschauen. Zum Beispiel: Der Mensch ist als sittliches Wesen dem Affen entgegengesetzt; der Mensch ist aber auch als Sterblicher einem unsterblichen olympischen Gott entgegengesetzt. Folglich? Folglich, — so schließt ein Idiot, und ein Trottel merkt den Trugschluß nicht, folglich ist der Affe gleich einem olympischen Gott und Zeus ist ein Affe. Zeus klettert auf den Bäumen umher und klammert sich mit einem Wickelschwanz an die Äste. Ebenso Apollo. Und da der Mensch bekanntlich kein Frosch, ihm mithin entgegengesetzt ist, so ergibt sich e contrario die Identität: Apollo ist ein Frosch, er entwickelt sich aus der Kaulquappe und macht Brekekekex. Weiterer Schluß: der Affe ist ein Frosch, der Storch frißt Affen. Alles klar erweisbar nach der wunderbaren maieutischen Methode des Sokrates. Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor von hunderttausend Narren sprechen.

Und da steht ein anderer gegenüber, der diese Schlüsse pagodenhaft kopfnickend mitmacht und billigt.

Wohlverstanden, ein Grieche, der nicht einen Moment lang den richtigen Sachverhalt verkennen dürfte, da im Urdialog die Worte σοφία (sophia) als auf das »Wissen« gerichtet und σωφροσύνη (sophrosyne) als auf die Vorsicht im Leben gerichtet, sich noch schärfer gegeneinander abheben, als die Ausdrücke in der Verdeutschung. Tut nichts; der Gesprächsteilnehmer bleibt bei seinem J—a, J—a, und übertölpelt womöglich noch den Beweisführer.

Aber, halt!! Wer ist denn eigentlich hier der Gesprächsteilnehmer? einer von den Mitläufern, von den nie widersprechenden Trabanten? wie wir oben, unter Betonung der Vorläufigkeit annahmen?

Nein! es ist *Protagoras* selbst, dem hier Plato diese erbärmliche Rolle zuweist; der Denker Protagoras, der, wie aus zahlreichen anderen Stellen der gleichnamigen Schrift hervorgeht, an Einsicht, Scharfsinn und Wortkunst den Sokrates hundertfach übertrifft! Beginnt es nun Licht zu werden? Dämmern müßte es wohl jedem, der sich nicht die siebenfache Binde um die Augen legt! Jener Blödheitsdialog ist nur ein Ausfluß der Formel, nach der Plato bewußt und klug arbeitet. Demzufolge stuft Plato die Torheiten seines Helden nach Gradunterschieden; und wo es gar zu toll wird, gibt er ihm als Partner keinen offenkundigen Dümmling wie Kriton oder wie Hippokrates, sondern einen Protagoras. Er legt ihm die Folie eines Bedeutenden unter, in der freundlichen



Täuschungsabsicht: wenn sogar ein Selbstdenker wie Protagoras nicht nur mitgeht, sondern sich, seitenweis wedelnd, unterwirft, dann muß doch wohl die Beweisführung des Sokrates irgendwelche denkerische Qualitäten besitzen! Er, Plato, glaubt nicht an sie, durchschaut vielmehr die abgründige Oberflächlichkeit bis auf den Grund ihrer Hohlheit, Aber er hat es so oder so ähnlich aus dem Munde des Sokrates vernommen und will nicht unterschlagen. Er gibt den ungefähren Wortlaut, aber er salviert seine Seele: wenn ein Protagoras als zustimmender dabei steht, dann wird wohl der Hochgrad der Dummheit nicht so ohne weiteres erkannt werden. Und dieser Trick hat tatsächlich seine Dienste geleistet, nicht nur gewirkt, sondern durch die Jahrhunderte durchgeschlagen. Jener Hochgrad des Blödsinns kam den Lesender» nicht zum Bewußtsein, dank der Magie des Plato.

Wer noch nicht die Gewißheit hat, dem sollte nun doch wenigstens der Verdacht nahetreten. Und in der Nähe dieses Verdachtes lese er folgende Auseinandersetzung: Thema probandum: Tugend und Tapferkeit. Protagoras verficht mit ausreichenden Gründen die an sich einleuchtende These, daß die Tapferkeit sich von den anderen Elementen der Tugend merklich unterscheide. Man fände nämlich viele Menschen, die sehr ungerecht, sehr ruchlos, sehr unverständig und sehr unbändig seien, die sich aber zweifellos sehr tapfer verhielten. Sokrates

verficht eine andere These, nämlich die, daß auch in diesem Thema die ganze Philosophiererei dazu da ist, um für den Laien klare Dinge pseudowissenschaftlich zu verwirren. Er bekennt sich natürlich nicht ausdrücklich zu diesem Satz, aber er bietet sich als lebendes Paradigma für seinen Inhalt.

*Sokrates:* Ob etwa einiges an der Tugend schlecht ist und anderes schön? oder alles schön?

*Protagoras:* Alles durchaus im höchsten Maße schön.

Weißt du auch wohl, welche Leute dreist ins Wasser springen?

O ja, die Schwimmer (sagt Protagoras).

Weil sie es verstehen, oder aus einem anderen Grunde?

Weil sie es verstehen.

Und wer ficht im Kriege dreist zu Pferde? Die Reiter oder die Unberittenen?

Die Reiter.

Zwischenbemerkung: Wir erkennen sofort wieder die Methode der Einseifung. In Wirklichkeit würde ein so gerissener Debatter wie Protagoras gar nicht daran gedacht haben, solche Schaumschlägerei auf seinem Gesicht zu dulden. Aber er läßt sich's gefallen, weil's Plato so braucht, und der braucht es, weil sein klassischer Aujust ohne einen gefälligen Mitspieler eine gar zu traurige Figur machen würde.

. . . überhaupt, sagt Protagoras, sind auch in allen anderen Dingen, wenn du darauf hinaus willst, die

Kundigen dreister als die Unkundigen.

Hast du auch schon solche gesehen, fragte ich (Sokrates), die aller dieser Dinge unkundig waren, und doch zu allem dreist?

O ja, sagte er, und sehr dreist.

Sind wohl diese Dreisten auch tapfer?

Dann wäre ja, sagte er, die Tapferkeit etwas sehr schlechtes, denn diese sind toll.

Was sagst du denn von den Tapfern, sprach ich; nicht, daß sie die Dreisten sind?

Auch jetzt noch, sagte er.

Aber diese, sprach ich, scheinen nicht tapfer zu sein, sondern toll? Und vorher dort, daß diese Weisesten auch die Dreistesten sind? Und wenn die Dreistesten auch die Tapfersten? . . .

Nicht richtig, sagte er, trägst du vor, Sokrates, was ich gesagt und dir geantwortet habe. Gefragt von dir, ob die Tapferen dreist wären, habe ich dies bejaht, ob aber die Dreisten auch tapfer sind, das wurde ich gar nicht gefragt. Denn wenn du mich das gefragt hättest, würde ich gesagt haben: *nicht alle* . . . Folgt eine längere, sehr verständige Ausführung des Protagoras, die ihm, im Intermezzo sozusagen, als den Herrn der Lage kennzeichnet. Nach dieser Reverenz vor dem Überlegenen läßt Plato seinen Sokrates wieder Kapriolen machen. Ein weiterer Begriff, der der Feigherzigkeit, wird zum Jonglieren herangeholt; und aus dem Tanz der Pfauenfeder auf der Nase des

Clown ergibt sich:

Geht nicht der Tapfere, fragte ich (Sokrates), nach dem Schöneren, Besseren und Angenehmeren?

Notwendig, sagte er (Protagoras), muß man das annehmen?

Also überhaupt, wenn die Tapfern sich fürchten (!) ist dies *keine schlechte*

*Furcht*, und wenn sie dreist sind, ist das *keine schlechte Dreistigkeit*?

Ganz recht, sagte er.

Und wenn nicht *schlecht*, ist dann beides nicht *schön*? Das gab er zu. (Aber Herr Plato! das wollten Sie der Welt einreden? Aber Frau Menschheit! das haben Sie sich einreden lassen?!)

Und wenn schön, auch gut?

Ja.

Werden also nicht im Gegenteil die Feigherzigen, Verwegenen und Tollkühnen sich mit *einer schlechten Furcht fürchten* und mit einer *schlechten Dreistigkeit dreist sein*?

Das gab er zu. .

Und können sie wohl zu dem Schlechten und Bösen aus einer anderen Ursache dreist sein als aus Unkenntnis und Unverstand?

So muß es ich verhalten, sagte Protagoras.

Und wie? dasjenige, wodurch die Feigherzigen feig sind nennst du Feigheit oder Tapferkeit? — fragte

Sokrates.

Feigheit, versteht sich, sagte er.

Und haben wir nicht gesehen, daß sie eben durch die Unkenntnis dessen, was furchtbar ist, feigherzig sind?

Allerdings, sprach er.

Also durch diese Unkenntnis sind sie feige?

Er gab es zu.

Und wodurch sie feige sind, das ist, wie du eingeräumt hast, die Feigheit?

Er sagte: ja.

Also wäre ja wohl die *Unkenntnis dessen*, was furchtbar ist, und was nicht, Feigheit?

*Er winkte zu.*

Aber die Feigheit, sagte ich, ist doch der Tapferkeit entgegengesetzt?

Er bejahte es.

Nicht wahr, die Kenntnis dessen, was furchtbar und nicht furchtbar, ist ebenso der Gegensatz von der Unkenntnis dieser Dinge?

Auch hierbei winkte er zu.

Die Unkenntnis aber hiervon ist Feigheit?

*Hier winkte er nur noch ganz schwach.*

Ist nun nicht die Kenntnis dessen, was furchtbar und nicht furchtbar ist, Tapferkeit, und steht im Gegensatz zu der Unkenntnis davon?

Darauf wollte er mir nun nicht einmal mehr zuwinken, und *schwieg ganz still.*

So, Protagoras, sprach ich, du bejahst weder, noch verneinst du, was ich dich frage?

Bringe es nur allein zu Ende! sagte er.

Der entzweigefragte Mann aus Abdera kann nicht mehr. Die Kräfte haben ihn verlassen, und er ist jenseits von Winken und Antworten beim Zusammenklappen angelangt. Lange genug hat er es ja ausgehalten, und neben der Standhaftigkeit werden wir auch seine Tapferkeit zu rühmen haben, nach der eben aufgestellten Definition; denn er befand sich in voller Kenntnis der Furchtbarkeit sokratischer Begriffsentwicklung. Auch Sokrates war, wie wir an anderer Stelle in Erinnerung an die Kämpfe von Potidäa und Delion feststellen, kein Feigling; am tapfersten allerdings da, wo er sich ins dicke Wortgewühl stürzte, um die Vernunft niederzumetzeln. Sollte das noch nicht erwiesen sein, so rate ich dem Zweifler dringend, solchen Dialog sich einige Mal mit lauter Stimme vorzulesen. Er wird dann höher als alles andere die engelhafte Geduld des Protagoras bestaunen und es nicht fassen, daß dieser so lange antwortete und winkte, anstatt dem lästigen Pojatz an die Gurgel zu springen. Eine Analyse solcher Ausführungen, in denen mit schlechter Furcht gefürchtet wird, ist schwierig. Man kann Fäden und Stricke entwirren, aber nicht Knoten aus Brei aufknüpfen. Zwei Falschschlüsse arbeiten da beständig in Verschlingung und Verklebung: das Stupidum, aus angeblichen Gegensätzen

einunddesselben Gleichheit zu erfolgen; und das Stupidissimum, jede Umkehrung eines Obersatzes für erlaubt zu halten. Es kam wohl vor, daß bezahlte Sophisten sich solcher Falschheiten bedienten, um Überraschendes zu erschließen; dann geschah es in witziger Absicht, mit Geist und klarem Bewußtsein, gleichsam um die Hörer auf die in der Logik lauenden Fallen aufmerksam zu machen. Anders bei Sokrates; er selbst läuft von einer Falle zur andern, läßt sich in jeder fangen und kommt aus jeder mit abgebissener Würde heraus. Er, der Sophistentöter, ist in Wirklichkeit der einzige Sophist in der übelsten Bedeutung des Wortes, der Nichtsals Sophist, dessen gesamtes Handwerkszeug aus ermüdenden und irreführenden Platteiten besteht. Der letzte, der einfältigste Sklave würde sich gegen die Zumutung gesträubt haben, wenn man ihm etwa gesagt hätte: Jeder Sackträger vom Piräus ist ein Mensch; folglich ist jeder Mensch ein Sackträger vom Piräus. Ihm wäre sofort irgendein Vornehmer eingefallen, er hätte sich vergegenwärtigt, daß Perikles niemals im Piräus Säcke getragen, und mit Hohngelächter, vielleicht mit Handgreiflichkeit, hätte er jene Blödheit von sich gewiesen. Protagoras verfährt im gleichen Falle höflicher; mit aller Schonung stellt er fest: Nicht richtig trägst du vor, Sokrates! . . . gefragt, ob die Tapferen dreist wären, habe ich dies bejaht; aber auf die Frage, ob die Dreisten auch tapfer sind, würde ich gesagt haben: *nicht*

*alle.*

Der Sophist von Abdera weiß ganz genau, daß bei der glatten Umstülpung einer Allgemeinheit ein Unsinn herauskommen muß, wenn nicht dem »jeder« im Obersatz die Einschränkung folgt: »Einige«. Jede Eule ist ein Vogel — einige Vögel sind Eulen; nicht alle Vögel sind Eulen. Aber soweit reicht das Unterscheidungsvermögen des Sokrates nicht, der aus seiner Zirkuslogik niemals herauskann.

Wie stellt es nun Plato an, um auch hier zum Schluß seinen Liebling zu retten? Das verlohnt wohl einer besonderen Betrachtung.

Im Hauptpunkt steht die Frage, ob die *Tugend lehrbar sei*, vornehmlich in Ansehung der Tüchtigkeit für die Staatskunst. Die Tugend, lehrbar oder nicht, bildet Stern und Kern des Redeturniers, das wir einmal, der bildlichen Anschauung wegen, mit einem Schachkampf vergleichen wollen.

Stellen wir uns vor, Sokrates wäre mit den weißen Steinen im Anzüge. Sein Gegner, Protagoras, mit Schwarz, geht aus anfänglicher Verteidigung zur Offensive über, entwickelt sein Spiel, schlägt weiße Figuren aus dem Feld und steht ersichtlich auf Gewinn. Nun könnte ja Schwarz im weiteren Verlauf einen groben Fehler begehen und sich dadurch den sicheren Sieg entwinden lassen. Das ist aber aus inneren Gründen unmöglich. Deshalb verfährt Plato radikaler:



er dreht einfach mitten im Spiel das Brett um!

So kommt Sokrates auf die Gewinnseite und geht mit allen Ehren aus der Partie hervor. Mit andern Worten: er verficht und beweist weiterhin bis zum Schluß das genaue Gegenteil dessen, was er ursprünglich zu beweisen unternommen hatte.

Der Vergleich stimmt freilich nicht ganz. Denn Protagoras hütet sich selbstverständlich, die verlorene Weiß-Seite zu übernehmen. Diese bleibt vielmehr unbesetzt und Sokrates spielt die Gewinnpartie zu Ende, als ob irgendein namenloser Kiebitz die Verlustseite übernommen hätte.

Sokrates nämlich tritt ursprünglich mit der Behauptung in die Arena: die Tugend sei *nicht lehrbar*. Hier wie in vielen anderen Fällen stellen ihn die ganz Standfesten als den großen Strategen hin, der den Feind auf Umwegen dahin zu locken versteht, wohin er ihn haben will; während der Zusammenhang immer nur zwei Möglichkeiten ergibt: entweder irrlichterliedende Planlosigkeit im Uferlosen- oder das Verhängnis des Strategen, sich selbst in Sackgassen zu verrennen, wo es überhaupt mit natürlichen Dingen nicht weiter geht. Hier liegt nun die Sache besonders verzwickt: Im Anfang entwickelt Sokrates seine Behauptung ausführlich, hausbacken, auf Einzelfälle gestützt, aber nicht direkt ungeschickt. Jedenfalls wird der Refrain, die Nichtlehrbarkeit, mehrfach wiederholt und so betont, daß

die Grundmeinung feststeht. Allein die Volte, die Brettumkehrung wird schon sanft vorbereitet: . . .

*Sokrates:* . . . Nicht nur das versammelte Volk denkt so, sondern auch unsere verständigsten und vortrefflichsten Mitbürger sind nicht im Stande, diese Tugend, welche sie besitzen, andern mitzuteilen. . . (Beispiel: Perikles) . . . Und so kann ich dir sehr viele andere nennen, welche, selbst vortreffliche Männer, dennoch niemals einen besser gemacht haben, weder von ihren Angehörigen, noch sonst. *Ich* also, meines Teils, Protagoras, halte hierauf Rücksicht nehmend *nicht* dafür, die Tugend sei lehrbar. Nun ich aber dich dies behaupten höre, werde ich in meiner Ansicht wankend . . . kannst du mir also deutlicher beweisen, daß die Tugend lehrbar ist, so schlage mir das nicht ab, sondern zeige es mir.

Man könnte das für höfliche Ironie nehmen; komm auf mich zu, Protagoras, mit deinem berühmten Vortrag, daß ich ihn Zug für Zug widerlege und um so heller erstrahle, je bedeutender ich dich als Gegner zuvor anerkannte! Ansicht steht gegen Ansicht, und hier müßte sich doch bei der Haupt- und Grundfrage das pythische Orakel bewähren, das den Sokrates als den weisesten aller Sterblichen verkündete. Allein es kommt anders. Protagoras überrennt ihn im Anlauf mit einer schönen und meisterhaften Erzählung vom Prometheus, dem Vordenker, und Epimetheus, dem Nachdenker. Man kennt die Lage des Parlamentariers, der einen blamablen Antrag

eingebraucht hat und merkt, daß die Sache schief geht. Wenn es zur Abstimmung kommt, stimmt er mit der Majorität gegen seinen eigenen Antrag und vermeidet so wenigstens die äußerste Blamage; denn wer mit der siegenden Mehrheit geht, der siegt eben mit, wenn auch gegen sich selbst. Diese Rolle übersetzt Sokrates aus dem Parlamentarischen ins Philosophische: er schlägt sich zur stärkeren Partei des Gegners, siegt mit dem Sieger und stimmt gegen seine eigene These, der er zum Abschied noch einen Fußtritt versetzt:

*Sokrates:* Der jetzige Ausgang des Gespräches scheint mir ordentlich wie ein Mensch uns anzuklagen und auszulachen, und wenn er reden könnte, sagen zu wollen: Ihr seid wunderliche Leute, Sokrates und Protagoras! Du, der du im vorigen behauptetest, die Tugend sei *nicht* lehrbar, dringst jetzt auf das, was dir zuwider ist, indem du zu zeigen suchst, daß alles (erlernbare) Erkenntnis ist, die Gerechtigkeit, die Besonnenheit und die Tapferkeit, auf welche Weise denn die Tugend am *sichersten als lehrbar* erscheinen würde . . . Protagoras wiederum, der damals annahm, sie sei lehrbar, scheint jetzt das Gegenteil zu verfechten . . . .

Auch hier noch einmal Spiegelfechtereie und Rückzugskanonade. Protagoras war durchaus beim Programm geblieben und hatte nur aufgehört zu debattieren, nachdem ihm der Ekel hochgestiegen war. Und er konnte damit aufhören, da Sokrates ihm schon vorher

den vollen Erfolg bescheinigt hatte.

*Sokrates:* . . . Daß eine ohne Erkenntnis verfehlte Handlung aus Unverstand so verrichtet wird, wißt ihr (die Leute) wohl selbst, so daß also dieses Zuschwachsein gegen die Lust der größte Unverstand ist; und hiergegen bietet sich dieser Protagoras als Arzt an, auch Prodikos und Hippias (Teilnehmer der Konferenz bei Kallias). Weil ihr (die Leute) aber meint, es sei etwas anderes als Unverstand, so geht ihr weder selbst zu diesen Lehrern hierin, den Sophisten, noch schickt ihr eure Söhne zu ihnen, als ob *es nicht lehrbar* wäre (!). Daß ihr aber euer Geld so heget, und es diesen *nicht* gebt, daran handelt ihr *schlecht* als Hausväter und Staatsbürger. Dieses würden wir den Leuten geantwortet haben.

Soll das am Ende auch noch Ironie ein? Nicht doch! so weit treibt selbst ein Konfusionarius wie Sokrates nicht die Verwicktheit. Es ist vielmehr die volle Anerkennung der Sophisten und ihres Lehrkursus, mit dessen Ergebnis ja Sokrates selbst unter tapferer Niederstimmung seines eigenen Antrags paradiere will.

Wie aber steht er jetzt da? Hier sagt er den Leuten: honoriert die Sophisten, um bei ihnen Weisheit und Tugend zu lernen, während er die nämlichen Lehrer beim Morgenrauen desselben Tags aufs äußerste verdächtigt hatte. Da hieß es: daß nur nicht der Sophist uns, lieber Freund, durch Anpreisung seiner Waren betrügt, wie Kaufleute und Krämer mit den Nahrungsmitteln; denn

auch diese verstehen selbst nicht, was wohl von den Waren, die sie führen, dem Körper heilsam oder schädlich ist, loben aber alles, wenn sie es feil haben. Diese Verdächtigung hat er aufgegeben, bis er sich schließlich wieder auf seine alten Bocksprünge besinnt und seinem nunmehr Gutfreund Protagoras nach echter Clownsitte eine Ohrfeige hauen will. Sie sitzt nicht, sie klatscht nicht, aber die Geste kommt doch heraus: in der oben zitierten Bajazzo-Szene, die Protagoras zu dem resignierenden Ausruf veranlaßt: »Bringe es nur allein zu Ende!«

Selbst der Meisterhand eines Plato scheint es kaum zu gelingen, den arg verfahrenen Karren aus dem Dreck zu ziehen. Knapp zwei Seiten vor Schriftschluß überstürzt sich der Held noch mit einem Fragekoller in einem wahren Delirando der Idioterei. Aber Plato deichselt die Geschichte doch noch. Er dreht sie auf einen versöhnlichen Schluß mit Tusch und Apotheose, indem er die ungleichen Wettbewerber zu einer Sozietät verbindet. Der vornehme Protagoras vergißt die ausgestandene Tortur und stimmt einen lauten Lobeshymnus auf Sokrates an. In der neuzeitlichen Posse nennt man das: »Schluß mit Gesang«. Und die Hauptsache bleibt, daß die nachfahrenden Geschlechter den Sokrates für die Krone der Weltweisheit hinnehmen, sintemalen doch selbst ein so gewaltiger Kämpfer wie der Sophist von Abdera ihm schließlich den Lorbeer reicht; was also Plato allen

Schwierigkeiten zum Trotz ganz vorzüglich gemogelt oder akademisch ausgedrückt, mit den feinsten Mitteln satirischer Dialektik entwickelt hat.

Es wäre aber schade, sich von dieser Szene zu trennen, ohne ihres Einganges zu gedenken: als die beiden Herren zu nachtschlafender Zeit die Konferenz im Hause des Kallias mitmachen wollen, geraten sie an einen sehr groben Pförtner, einen Verschnittenen, der verdrießlich öffnet und beim Anblick der Eindringlinge die Tür wieder barsch zuschlägt. Nur mit Not und Mühe setzen Sokrates und sein Begleiter ihren Willen durch. Wir dürfen annehmen, daß dieser simple Türsteher das kommende Unheil geahnt hat und bemüht war, den bedrohten Menschenverstand zu retten. Kein Lied, kein Heldenbuch meldet seinen Namen. Aber als Anonymus soll er unserem Gedenken teuer bleiben. Wie Xanthippe als keifende Hausfrau, so gehört auch der verschnittene Portier als antisokratisch gerichtet zu den erfreulichsten Erscheinungen jener Epoche.

## Springprozession der Seele.

Zum Bilde des Idioten gehört die *Mystik*, der unheimlich flackernde Zug um Auge und Schläfe, der den Veitstanz der Seele verrät und die Springprozession der Gefühle. Erscheint unser Sokrates im Protagoras wesentlich als Gedankenverdreher, so tritt er im »*Gorgias*« des Plato fast noch mehr als faselnder Mystiker hervor. Es sind die Bußpredigten eines Bettelmönchs, die er uns da vorträgt, leider ohne die schlichte Einfalt des bettelnden Träumers. Von der Gedankenakrobatik kommt er nicht los. Er verfratzt sich zu einer eigenen Parodie, zu einem Mönch, der bald radschlägt, bald auf freiwippender Leiter gaukelt und dabei auf den Beifall der Galerie spekuliert.

Und diesen Beifall hat er empfangen, mehr als alle anderen Gaukler zusammengenommen. Die Galerie hat nur das eine herausgefunden, daß er in halsbrechender Stellung noch eines sonoren Schlagwortes mächtig war: »Es ist besser Unrecht leiden als Unrecht tun«. Ethische Weisheit! daß er aber dieses sittlich klingende Schlagwort verschimpft und gedanklich martert, spießt, vierteilt und von unten nach oben rädert, das hat man ihm nicht weiter nachgetragen.

Wahrscheinlich hat man das auch gar nicht gemerkt.

Nur das Wort schlug durch, nicht das, was ihm geschah: daß es zum Kehrreim eines blödsinnigen Kuplets herabgewürdigt wurde, zum Leitmotiv einer Gedankenposse. Und die Manier bleibt immer dieselbe, hartnäckig monomanische, wie ja die Monomanie unzertrennlich zum Wesen des Idioten gehört. Er spannt irgendwelche Wortgebilde auf das Prokrustesbett, zieht die Schrauben an, setzt die Maschine der Beweiselei in Bewegung, — besäßen Worte Knochen, man würde sie knacken hören. Und zum Schluß zeigt der Meister das Quetsch- und Zerr-Ergebnis: den großen Lehrsatz! Den Satz der beweislos hingestellt als reine Sache der Empfindung vielleicht Wert und Würde behalten hätte; der aber wie zerschlossener Faschingströdel erscheint, nachdem ihn Sokrates entzweigeschwätzt und entzweibewiesen hat.

Das geschieht im Hause des Kallikles, wo Sokrates zu Frage und Antwort den bedeutenden Lehrmeister der Beredsamkeit Gorgias und den gar nicht zu verachtenden Wortstreiter Polos vorfindet. Die Schrift Platos übertrifft an Umfang noch weitaus die zuvorgenannte. Es können deshalb hier nur äußerste Stichproben genommen werden.

*Sokrates:* Bedenke folgendes: Wenn jemand etwas tut, muß dann nicht notwendig ein Gegenstand da sein, der von der tätigen Person etwas erleidet?

*Polos:* Mich dünkt.



*Sokrates:* . . . Ich meine z. B., wenn jemand schlägt, wird notwendig etwas geschlagen?

*Polos:* Notwendig.

*Sokrates:* Und wenn der Schlagende heftig schlägt oder geschwind, wird auf dieselbe Art auch das geschlagene Objekt geschlagen.

*Polos:* Ja.

*Sokrates:* Ein solches Leiden also ist in Geschlagenen, wie das schlagende Subjekt tut?

*Polos:* Gewiß.

*Sokrates:* Nicht wahr, wenn jemand brennt, wird notwendig etwas gebrannt werden?

*Polos:* Natürlich.

*Sokrates:* Und wenn er stark brennt oder schmerzlich, muß ebenso das Gebrannte gebrannt werden, wie das Brennende brennt?

*Polos:* Allerdings.

Merkst du, Leser, worauf das hinaus will? es ist durchsichtig in seiner gelatinösen Quatschigkeit, wenngleich sich Sokrates alle Mühe gibt, die Sache zu trüben. Diesmal will er zunächst zwischen Subjekt und Objekt Verwirrung anrichten, nach der Methode der *rabies complicatoria*; im Hintergrund lauert bereits die *dementia demonstrativa*, der alte unheilbare Beweis-Irrsinn. Man beachte auch die Welle der Verblödung, die hier den ursprünglich ganz zurechnungsfähigen Polos überspült.

*Sokrates:* Nicht wahr, wenn etwas schneidet, gilt dasselbe, nämlich: etwas wird geschnitten?

*Polos:* Ja.

*Sokrates:* Und wenn der Schnitt groß oder tief oder schmerzlich ist, allemal wird mit solchem Schnitt das Geschnittene geschnitten, wie das Schneidende schneidet.

*Polos:* Offenbar.

*Sokrates:* Da dieses nun zugestanden ist, gib an, ob das Gestraftwerden ein Leiden oder ein Tun ist?

*Polos:* Notwendig, Sokrates, ein Leiden.

*Sokrates:* Also von einem Tuenden?

*Polos:* Wie sonst? Von dem Strafenden.

*Sokrates:* Und der auf die rechte Art straft, straft rechtmäßig?

*Polos:* Ja.

*Sokrates:* Tut er daran Recht oder nicht?

*Polos:* Recht.

*Sokrates:* Also der Gestrafte, dem Recht widerfährt, leidet Gerechtes?

*Polos:* Offenbar.

*Sokrates:* Das Gerechte aber ist nach unserem Zugeständnis schön? (Jetzt aufpassen: die mit Tautologismen, Zirkelschlüssen und sophistischen Kokken gefüllte Eiterblase platzt und will sich entleeren!)

*Polos:* Allerdings.

*Sokrates:* Von diesen tut der eine Schönes, der andere aber, der Gezüchtigte, leidet es? (das »Schöne«.)

*Polos:* Ja.

*Sokrates:* Wenn aber Schönes, dann auch Gutes?  
nämlich entweder Angenehmes oder Nützliches?

*Polos:* Notwendig.

*Sokrates:* Gutes aber leidet der, dem sein  
Recht widerfährt.

*Polos:* So scheint es.

*Sokrates:* Erlangt er etwa Vorteil?

*Polos :* Ja!

*Sokrates:* Etwa den Vorteil, welchen ich mir vorstelle,  
daß er nämlich der Seele nach besser wird, wenn er doch  
rechtmäßig gezüchtigt wird?

*Polos:* Wahrscheinlich wohl.

*Sokrates:* Von der Schlechtigkeit der Seele also wird  
der Strafeleidende entledigt?

*Polos:* Ja.

*Sokrates:* Also wird er des größten Übels *entledigt* . . .

. . . und kann sich gerührt für die Züchtigung bedanken. Bewiesen ist: wer auf dem Sünderbänkchen sitzt, hat einen hypothekarisch sichergestellten Anspruch auf Schläge und Galgen; dieses Recht darf ihm nicht angetastet werden, zumal er damit in ein paradiesisches Feld des Guten, Nützlichen, Schönen und Angenehmen gerückt wird. Von seinem Intellekt wird nur soviel erwartet, daß er die Schönheit und Wonne der Haue und des Galgens zu schätzen weiß. Aber damit ist der Beweis

doch erst recht lückenhaft geführt, denn wir befinden uns ja im Felde der Gerechtigkeit, während Sokrates doch versprochen hatte, das »Ungerechtleiden« zu feiern. Auch das gelingt ihm, denn im Lexikon seiner gedanklichen Drehtechnik fehlt das Wörtchen unmöglich. Er verrührt das Schöne mit dem Guten, dem Nützlichen, dem Gerechten, dem Ungerechten und Schandbaren, mit einem fabelhaften Hokusfokus, und siehe da, das Wunder springt heraus; wie der Taschenspieler allerhand Krimskrams in einem Zylinderhut stampft und dann eine gebackene Omelette daraus hervorholt. Stark abgekürzt und dadurch wirklich auf ein Mindestmaß der Monstrosität gebracht, sieht diese beispiellose Schieberei so aus:

*Sokrates:* . . . Der Glückseligste also ist der, welcher keine Schlechtigkeit in der Seele hat, . . . der zweite aber ist der, welcher davon befreit wird.

*Polos:* So scheint es.

*Sokrates:* Das war aber der, dem man Ermahnungen und Verweise und Strafe gibt.

*Polos:* Ja.

*Sokrates:* Am schlechtesten *also* lebt der, welcher die Ungerechtigkeit *hat* und nicht davon befreit wird.

*Polos:* So kommt es heraus

*Sokrates:* Ist das nun nicht der, welcher durch die größten *Verbrechen* und *Ausübung* der größten Ungerechtigkeiten es dahin gebracht hat, daß er weder

Zurechtweisung noch Züchtigung, noch Strafe bekommt, wie du eben sagst, daß Archelaos (ein Verbrecher erster Rangklasse) dies erreicht habe und andere Tyrannen . . . ?

*Polos:* So scheint es.

*Sokrates:* Es folgt also, daß Ungerechtigkeit und Unrecht das *größte Übel* ist.

*Polos:* Offenbar.

Probatum est. Jener Archelaos, der gekrönte Bösewicht, der für seine scheußlichen Untaten hundertfachen Henkertod verdient hätte, vermochte nicht den geringsten Galgen, nicht das kleinste Schaffot für seinen schuldbeladenen Hals zu »erreichen«, zu gewinnen, war mithin ein Unglückseliger oberster Ordnung. Woraus unumgänglich folgt, daß die von ihm Gemarterten und Gemordeten der Annehmlichkeit näher standen als er. Aber welche Martern mußten erst Worte und Begriffe ausstehen, ehe sie sich zu solcher nur auf der Folter auspreßbaren Ungeheuerlichkeit verstanden? Wir wollen sie darum nicht glücklich preisen, und ebensowenig den Polos in diesem Stadium der Verhandlung. Sein durch »so scheint es«, »Ja, ja«, »offenbar« angemeldeter Geistesbankrott ist die unmittelbare Folge der Sokratischen Schieberei, die man einem Hochstapler zuschreiben müßte, wenn man nicht aus anderen Wahrnehmungen auf den mildernden Umstand der Unzurechnungsfähigkeit zu schließen hätte.

Aber Polos — nicht der historische, von dem sich

keine Zeile erhalten hat, sondern der Gesprächsdulder — wird ja erst in der Hand Platos zum piepsenden Gimpel und nickenden Simpel, in einer Wandlung zu bekanntem Zweck. Denn wenige Seiten vorher benimmt er sich noch wie ein ganz verständiger Mensch, er scheint sogar den Meister ganz wacker ausgelacht zu haben, wie das eben einem homo sapiens zukommt:

*Polos:* Ungereimtes, Sokrates, unternimmst du zu behaupten . . .

*Sokrates:* ... Warum, Polos, lachst du darüber? ist auch das wieder eine Beweisart, den, der etwas aussagt, auszulachen, aber nicht zu widerlegen?

*Polos:* Glaubst du denn nicht schon widerlegt zu sein, Sokrates, wenn du solche Dinge behauptest, die kein Mensch zugeben würde?

Und noch weit strammer schlägt Kallikles seine Vernunftkarte auf den Tisch, der Herbergsvater, in dessen Hause Plato seine Szenen spielen läßt. Über Sitte und falsche Ehrfurchtsduselei hinweg schwingt sich der zu wahrhaft herzerquickenden Äußerungen empor, zu einer Kritik, die eigentlich schon den Titel der vorliegenden Schrift vorwegnimmt und dem Gast zuruft: Du bist ein Idiot!

*Kallikles:* Du scheinst doch rechten Mutwillen mit deinen Reden zu treiben, Sokrates, gerade so wie einer, der dem Volke etwas vorschwatzt; auch jetzt willst du uns

damit beschwatzen. . . . Ich habe Lust dir zu sagen, daß du, Sokrates, versäumst, was du betreiben solltest, und ein Gemüt so herrlicher Natur durch knäbische Geberdung ganz entstellst. . . .

\* \* \*

Darum, mein Guter, gehorche mir, hör' auf zu lehren, übe im Wohlklang lieber dich von schönen Taten, in dem, wodurch du weise erscheinst, laß anderen jetzt dies ganze Herrliche, soll ich es Possenspiel nennen oder Geschwätz, weshalb dein Haus armselig leer und verödet steht. . . .

Dieser Mann wird *nie aufhören, leeres Geschwätzzutreiben!* Sage mir, Sokrates, *schämst du dich nicht* in deinem Alter

auf Worte *Jagd zu machen*, und wenn jemand in einem Worte fehlt, dies für einen großen Fund zu achten?!

Hier hat Plato im Kallikles das Ventil für sein bedrängtes Gewissen gezogen. Wir sind wieder an einem Musterbeispiel: zu irgend einem Loche muß die gepreßte Natur heraus, und mit schrillum Signalpfeiff verkündet sie: Ich, der Plato, ich hab's gewußt! Kannte die Grundgüte meines Sokrates genau so wie seine Grunddummheit! Des Kallikles Ruf ist meine Stimme!

Und dann? Unnötige Frage; er hat sich seinen Ablaßzettel ausgestellt und kehrt beruhigt zur Ge-

pflogenheit zurück. Er streichelt wieder seinen lieben Papa, läßt ihn klugschmusen, gibt ihm Worte zu fangen nach Herzenslust, schantzt ihm Stimmen und Beifall zu. Auch Wirt Kallikles wird unter seinen Fingern geschmeidig, lernt das Marionettengequäke, »Allerdings freilich«, »natürlich«, »notwendig«, »das gebe ich zu«, so gut wie ein anderer. Und damit hat er's ja geschafft. Wenn die Opponenten umklappen, wenn das verhöhnende Gelächter erst in »Hört, hört!«, dann in »Bravo!« übergeht, dann hat ja der teure Schwätzer schon beinahe gewonnenes Spiel. Noch nicht ganz. Das kommt erst am Schluß, auf den letzten Seiten der Gorgias-Abhandlung, wo Sokrates, an die Homerische Ilias anknüpfend, schön, erbaulich und schwungvoll zu reden beginnt.

Das ist erstaunlich. Und es wäre schlechthin unfassbar, wenn man nicht wüßte, wie grandios Plato solch ein Finale zu deichseln versteht; wie er im Umsehen den Fasler in einen Denker verwandelt, und zwar dadurch, daß er ihm eine platonische Sprechwalze einsetzt.

Und doch bleibt der alte Herr auch hier der klassische Aujust für den, der die Technik des Verfahrens erst ganz begriffen hat. Es geht hier zu wie in der Ariadne von Hoffmannsthal und Richard Strauß, wo ein mythologisches Motiv mit einem Polichinellspiel verschmolzen wird. Sokrates balanziert sogar im weihevollen Schluß zwischen Ernst und Ulk, für den



wenigstens, der den Grundzug seiner Rolle genau begriffen hat.

Ich möchte da zur Erläuterung eine moderne, im Leben der Großstadt wirklich beobachtete Szene erzählen. Im berühmtesten Kaffeehause Berlins versammelten sich um die Jahrhundertwende allabendlich die besten Schachspieler der Stadt Turnierhelden, dabei sogar unser Weltschachmeister Emanuel Lasker. Und da tauchte auch immer zu später Stunde ein greisenhaftes Männchen auf, das sich unbeholfen aus seinem Mäntelchen schälte und sich mit hinsetzte, um ein Spielchen zu riskieren. Er verstand vom Schach ungefähr so viel, wie Sokrates von der Philosophie und war auch mit derselben Leidenschaft bei der Sache. Für die Matadore war das ein nie versiegendes Gaudium. Sie spielten mit ihm und trieben die ärgsten Faxen auf dem Brett, ohne daß das Männchen es merkte. Sie rochierten mit Dame und Läufer, zogen den Turm schief in der Diagonale, ließen Figuren im Rockärmel verschwinden. Männchen spielte unverdrossen seine Partie, ohne von dem Zusammenhang der Dinge und besonders von seiner eigenen Rolle in der Szene eine Ahnung zu haben. Eine dichte Korona von Zuschauern umlagerte regelmäßig den Spieltisch, Dutzende lauerten auf den nie ausbleibenden Höhepunkt des Amusements. Der offenbarte sich darin, daß niemals der Matador gewann, sondern immer Männchen, nach geheiligter Hausregel. Das wußte man im Endspiel schon

immer so einzurichten. Und dem vertaperten Männchen ist auch niemals ein Zweifel an seiner Unbesiegbarkeit übers Bewußtsein gekrochen.

Und so heißt denn auch bei Plato die geheiligte Hausregel: der vertaperte Sokrates muß am Schluß gewinnen. Die gerissensten Herren sitzen ihm gegenüber, Sophisten, die ihm ganz gewiß in keine Falle gehen, nur manchmal so tun, als ob. Sie spielen mit ihm, er nicht mit ihnen. Die massenhafte Ironie, die unsere Kommentatoren in zahllosen gelehrten Anmerkungen und Fußnoten festgestiftet haben, kommt auf ihre Rechnung, nicht auf die des Sokrates. Aber regelmäßig verschafft ihm Plato ein unverlierbares Endspiel. Die Partie steht schlecht? Macht nichts, die störenden Steine werden einfach abgeräumt, sie verschwinden im Rockärmel. Bloß Sokrates bleibt übrig mit seinen Figuren, will sagen mit einem Monolog, wo die freie Göttersage unter Platos Spielleitung soviel Platz beansprucht, daß für den hausgebackenen Unsinn kein Raum übrigbleibt. Dann also hat Sokrates, wie es ihm zukommt, gesiegt. Nur ein Unterschied besteht zwischen diesem Spiel und dem vorerzählten im Kaffeehaus: Um den Spieltisch der Athener stehen noch heute viele Tausende, aufgelöst in Bewunderung, ohne den Sinn der Szene zu begreifen und ihren welthistorischen satirischen Kern zu ahnen.

Vielleicht tritt einmal, in ferner Zukunft, ein scharfer

Gelehrter mit einem Buch hervor, worin der ganze Sokrates als mögliche Erscheinung angezweifelt wird. Das ist schon mehreren Berühmtheiten so ergangen. Vor achtzig Jahren erschien eine höchst geistreiche Schrift unter dem Titel »Warum Napoleon niemals gelebt hat«. Darin wurde der große Korse haarscharf und umständlich als ein reiner Mythos ohne lebendiges Gegenbild nachgewiesen. Bei Sokrates wird es der Forscher wahrscheinlich leichter haben; und er wird sich kürzer fassen können, wenn erst die Menschheit so weit entwickelt ist, daß sich keiner mehr einen Plato und einen Sokrates so recht zusammenreimen kann. Der Titel des Zukunftsbuches könnte dann lauten: »Hat Sokrates je gelebt?« und der Verfasser wird darin nach zwingenden Wahrscheinlichkeiten zu dem Resultat gelangen: Unmöglich! Er wird seinen Beweis wesentlich auf die Betrachtung gründen, daß Plato zur Belebung seiner Werke eine komische Figur brauchte, und daß die hohe Phantasie Platos eben ausreichte, um sie zu erfinden. Und dieser Beweis kann an verständiger Logik sehr viel schlüssiger und überzeugender ausfallen, als die Beweise des Sokrates, die dann für die Gymnasialjugend längst zu den Weisheiten der Schildbürger und Schöppenstedter gewandert sein werden.

## **Der Philosofaxenmacher.**

Sokrates der Ironiker ist eine landläufige Schulformel. Wenn man ihn nicht mehr als Subjekt, sondern als Objekt der Ironie auffaßt, so ist man beim richtigen Sachverhalt. Freilich wird sich der ehrwürdige Mythos hiernach in einige Stücken zu verändern haben. Der erzählte von Bienen, die sich auf den Lippen Platos niedergelassen als er noch ein Kind war, und dorthin Honig getragen, als Vorfrucht aller Süßigkeiten, die späterhin seinem Munde entströmen sollten. Wir wissen nun, daß er nicht nur über den Honig verfügte, sondern auch über die ätzende Lauge, und daß diese am reichlichsten floß, nicht wo es galt, den Sophisten, sondern dem Sophistentöter Sokrates Löcher in die Reputation zu brennen. Jene Sophisten, mit deren Verachtung und Verspottung sich spätere Magistergeschlechter gar nicht genug tun konnten, sie sind in Wahrheit Träger von Ansagen, die über die Zeit hinausragten, von Einsichten, denen das schwache Gehirn Sokrates gar nicht zu folgen vermochte.

Und wenn bis zur Erschöpfung behauptet worden ist: der war der Urvater aller künftigen Philosophie, so ist dafür zu setzen: aller künftigen Scholastik. Die bezog ihr Wissensmaterial von Aristoteles, ihre haarspaltende

Denkweise indes, über den großen Stagyrten hinaus, unmittelbar aus der famosen Tüftelanstalt des Sokrates, in der schon für ferne Folgezeit alle Bezugsscheine auf Unvernunft und Philosophie-Ersatz ausgegeben wurden. Die ungeheuerlichen Kathederblüten der Scholastik hätten nie erwachsen können, wenn sie nicht in des Sokrates' pilzigen Keimen vorgebildet worden wären. Wer den Deszendenzlinien nachzugehen versteht, der findet unschwer den Weg von den Fragen des Sokrates zu denen der mönchischen Scholastik, die nur dem Grade nach unsinniger klingen, im Wesen aber demselben Geistesboden entstammen: Warum hat Adam im Paradiese von einem Apfel und nicht von einer Birne gegessen? In welcher Sprache hat die Schlange zu Eva geredet? Kann Gott eine bescholtene Dirne in eine reine Magd verwandeln? Wieviel Engel haben auf einer Nadelspitze Platz? Besaß der erste Mensch einen Nabel? Reicht Gottes Macht so weit, daß er sich selbst abschaffen kann? Das wurde aufgeworfen, langatmig diskutiert, mit umständlichen Antworten belegt, und zwar genau nach den Methoden der Haarspalterei, der Spitzfindigkeit und der Begriffsmanscherei, die wir im Fragespiel des Sokrates antrafen. Er schöpfte aus seinem Ideenkreise, die Mönche und verblödeten Magister aus ihrer geistigen Umwelt, die Fragerichtungen gingen auseinander; aber die Begriffsstutzigkeit, die Gehirntortur, die Logikschinderei sind fast identisch.

Man hat den Erzbischof Anselm von Canterbury den Vater der Scholastik genannt, und wer ganz gründlich sein will, geht bis auf Aristoteles. Damit ist man aber noch nicht beim Herd: der liegt vielmehr bei den Disputationen, aus denen Sokrates durch

Gegensätze und Tautologien seine idiotischen Folgerungen destillierte. Auch in diesem Betracht ist der alte Mythos recht korrekturbedürftig: ebenso lieblich wie falsch weist die antike Fabel auf einen Schwan, der vom Altar des Eros aufflog, den aber die Kraft verließ, so daß er in den Schoß des Sokrates flüchten mußte; dort wuchsen ihm sichtbar die Schwingen, und nun erhob er sich unter fröhlichem Flügelschlage in den Äther, wo er durch seinen melodischen Gesang Götter und Menschen entzückte. Unter diesem Schwan ist Plato zu verstehen. Wir setzen an seine Stelle die scholastische Gans, deren Stammbaum bis in den Schoß des Sokrates reicht, und die das Geschnatter von jenem Nährvater gelernt hat. Der Vater der Philosophie? Nimmermehr! aber der Unphilosophie, der Scholastik und jener Sophisterei, die zum Philosophatsch entartend seitdem auf den Heerstraßen der Wissenschaft herumlungert und wegelagert.

Nämlich die Sophisten, wie sie im Kampfe mit Sokrates vorgeführt werden, waren wirkliche Denker, und Plato verkannte das um so weniger, als wir ja gerade durch ihn erfahren, wie gut und scharf sie gedacht haben;

wie ja auch die oben erwähnten Schachspieler Meister ihrer Kunst waren und deren Regeln souverän beherrschten, obschon sie scheinbar unsinnige Züge machten. Daß sie einen Lehrtarif besaßen, wie auch heute die Professoren in ihren Kollegien, darf man doch sinnigerweise weder gegen ihren Geist noch gegen ihren Charakter geltend machen. Kant und Fichte haben auch nicht von der Luft gelebt, und Schopenhauer hätte wohl gern höchste Preise aufgestellt, wenn nur mehr Studenten gekommen wären, um sie zu bezahlen. Zudem verfahren die alten Sophisten höchst kulant. Wenn nämlich, sagt Protagoras, jemand bei mir gelernt hat und sich willig erweist, so gibt er mir den Preis, den ich fordere, wo nicht, so geht er in den Tempel und schwört dort, wieviel die erworbenen Kenntnisse wert sind, und soviel zahlt er mir dann. Sokrates machte es billiger, sogar umsonst; und soviel war es auch wert: gratis et frustra.

Die Sophisten waren im Denken Herrenmenschen, indem sie vorauseilten, vorwegnahmen, Dinge verkündeten oder doch andeuteten, die erst von einer entwickelteren Spätzeit ihre volle Prägung erhalten sollten. Alles was auf die Relativierung der Werte hinausging, auf die Unhaltbarkeit absoluter Standpunkte, auf das Jenseits in der Lagerung der Begriffe, auf die Erkenntnis anthropomorpher, falsch-vermenschlicher Vorstellungen, all das und noch viel mehr Fernwirkendes findet sich bei ihnen in deutlichen Ansagen, wie aus den

Dialogen vielfach hervorleuchtet. Von den Sophisten wäre die Entwicklungslinie zu finden zu Bacon, zu Bruno, zu Locke, Hume, selbst zu Nietzsche; sowie die andere Linie von Sokrates zu den Mystikern, Okkultisten und Obskuranten. Man darf getrost annehmen, daß Sokrates in den Dialogen gar nicht begriff, nicht ahnte, was sie meinten. Plato übersah die Distanz, er hatte nur, wie vorher erörtert, seine besonderen Gründe, um die Angelegenheit zu verschleiern und dem Bajazzo eine Heldenrolle zuzuteilen.

Es hätte in Athen mit völlig unrichtigen Dingen zugehen müssen, wäre nicht irgendeiner aufgetreten, der die Tragikomödie durchschaute und die Dinge beim richtigen Namen, also den Bajazzo einen Bajazzo genannt hätte, ein naiv genialer, gleich dem Kinde im »Talisman«, das unverblendet in der allgemeinen Hypnose, das Lächerliche des Aufzuges erkennt: das soll ein Herrscher sein im Königsornat? der hat ja gar nichts an! Aristophanes war es, der erste ungezogene Liebling der Grazien, der mit unverbildeten Augen in das Treiben hineinblickte und danach, dichterisch formend, den Sokrates so hinstellte, wie er ihn sah, in lächerlichen Unterhosen. Aber der Blick des Einzelnen reicht nicht aus für die Köpfe der Tausende. Man kommentierte und deutelte am Aristophanes, bis der ganz bestimmte Pojatz Sokrates sich in einen Begriffspojatz ohne Persönlichkeit auflöste. Selbst Lessing hat sich diese generalisierende



Auffassung zu eigen gemacht, in seiner Dramaturgie: »So wie der aristophanische Sokrates *nicht* den *einzelnen Mann* dieses Namens vorstellte, noch vorstellen sollte; so wie dieses personifizierte Ideal einer eitlen und gefährlichen Schulweisheit nur darum den Namen Sokrates bekam, weil Sokrates als ein solcher Täuscher und Verführer zum Teil bekannt war, zum Teil noch bekannter werden sollte; so wie bloß der Begriff von Stand und Charakter, den man mit dem Namen Sokrates verband und noch näher verbinden sollte, den Dichter in der Wahl des Namens bestimmte usw. Bei anderen heißt es: »Aristophanes handelte boshaft und verleumderisch«; »Er haßte im Sokrates den Verehrer des Euripides«; »Nicht Sokrates ist gemeint, er ist nur Träger der Gattung«; »Aristophanes kannte ihn nicht, verwechselte ihn mit den

Sophisten«. Den Athenern als Zuschauern in der Komödie »Die Wolken« kam es anders vor. Sie sahen nur die grimmige Verspottung des damals schon vielbewunderten Mannes und es fiel ihnen nicht im Traume ein, an eine Verwechslung oder an einen »Begriff« zu glauben. Nicht ein Irgendwer stand vor ihnen, sondern Sokrates ipsissimus, dem zum Schluß des Stückes zur Strafe für seine Torheit die ganze Studierbude angezündet wird. Aber des Aristophanes Genialität war doch nicht im Stande, das Vorurteil zu überwinden. Zweimal brachte der Dichter die Wolken auf

die Bühne, 423 und überarbeitet 422, als Sokrates etwa im achtundvierzigsten Lebensjahr stand. Beidemale fiel er durch. Vielleicht war Aristophanes den Athenern nicht radikal genug; aber auch die andere Deutung ist möglich: die Legende hatte schon feste Form angenommen, das Ammenmärchen übertraf an Wirkung die Wahrheit im Spiegel der Satire. Wie sich die Legende weiterhin versteifte, ist bekannt. Sokrates, anstatt ein vergnügliches Ornament der Philosophie zu bleiben, wurde zur stählernen Achse, um die sie sich drehte. Und das schreckliche Gequietsche dieser Achsendrehung galt als die notwendige Musik ihrer Kunstsprache.

Man vergegenwärtige sich, daß noch in unseren Tagen einer der Allererleuchtetsten, der große Ernst Mach, gleich hervorragend als Physiker wie als Erkenntnistheoretiker, nicht hinter den wahren Sachverhalt zu dringen vermochte; daß sich selbst diesem gewaltigen Skeptiker die Legende wie eine Sperrkette vor die letzte Einsicht legte. Nahe genug war Mach am Erfassen, in einem seiner berühmten Vorträge, da er sich zu der Verwegenheit aufschwang: ist das Heilige deshalb heilig, weil es die Götter lieben, oder sind die Götter deshalb heilig, weil sie das Heilige lieben? Solche und ähnliche Fragen waren es, durch welche der weise Sokrates den Markt von Athen unsicher machte . . . Sie kennen die Schicksale des zudringlicheren Fragers. Die sogenannte gute Gesellschaft zog sich auf der Promenade vor ihm

zurück, nur Unwissende begleiteten ihn. Er trank zuletzt den Giftbecher, den man auch heute noch manchem Rezensenten seines Schlages — wenigstens wünscht.

Das klingt schon ziemlich ketzerisch. Ein gedämpftes aber doch unverkennbares Votum zugunsten des Giftbechers als der nicht unverdienten Strafe für zudringliches Gefrage, — alle Achtung. Doch schon in der nächsten Zeile springt Ernst Mach mit opferwilliger Geberde zum Götzenaltar: »Was wir aber von Sokrates gelernt haben, was uns *geblieben*, ist die *wissenschaftliche Kritik!*« Da qualmen sie wieder die Räucherwolken zu Ehren des Begriffsverhunzers, von dem wir durchaus die wissenschaftliche Kritik gelernt haben sollen. Und wenn ein *Mach* im 20. Jahrhundert mit solch submissem Nachsatz den offensiven Vordersatz widerruft, was brauchen wir uns da zu verwundern, wenn Protagoras oder Polos mit ihren »Ja freilich« zusammenklappten?

Solche Nachsätze zu anlaufenden Vordersätzen wird man wohl noch mancherlei zu hören bekommen, auch im Anschluß an die Proben, die wir zur Kennzeichnung sokratischer wissenschaftlicher Kritik herausgezogen haben. Es wird da heißen: jene Proben sind ja gewiß bedauerliche Entgleisungen, sie streifen den Blödsinn, aber sie erschöpfen doch nicht die sokratische Lehre. Der Altmeister hat doch noch nebenher und außerdem soviel Gutes und Schönes gesagt, besonders in den

Erbaulichkeiten des Phädon, und überhaupt, man dürfe nicht Einzelheiten herausreißen, müsse vielmehr das Ganze im Auge behalten, um sonach das alte liebe Bekenntnis zu wiederholen: Sokrates bleibt doch Sokrates.

Andere werden sich auf den Spruch berufen »nullum ingenium sine insania«. Kein Genie ohne Wahnsinn. Sie werden auf Sokrates Spuren den Satz für umkehrbar halten und aus dem krassen Irrsinn das überragende Genie erfolgern; was ungefähr so geistreich ist, als wollte man aus der Blindheit ein homerisches und aus der Taubheit ein beethovensches Genie erschließen.

Ich glaube nicht, daß sehr viele Leser dieser Schrift auf so gebrechliche Brücken treten werden. Es geht wirklich nicht an, die aufgezählten Idiotismen als Nebenprodukte zu betrachten und sich über sie hinwegzutrusten, gleichsam wie über die Schlacke, die sich im Gefolge vulkanischen Hochfeuers einstellt. Die Schlacke widerspricht der erhabenen Glut keineswegs, wohl aber würde es ihr widersprechen, wenn wir als Absonderung weite Felder glibbrigen Quarkes anträfen. So ist auch die insania oder dementia, der wildspielende Wahnsinn, den sich das überschnappende Genie leisten darf, durchaus verschieden von der hilflosen Trottelosis, die wir in jenen Bruchstücken antrafen. Ein bildender Künstler mag uns fratzenhafte Unglaublichkeiten entwerfen, ein Dichter mag delirieren, wir werden das in eine Messungsebene

stellen mit dem Philosophen, der etwa wie Hegel sich in Abstrusitäten verliert. Wir spüren die Schatten und denken dabei an erzeugende Lichtquelle. Wenn aber der Bildner sich an zusammenhanglosem Gestrichel ergötzt, wenn der Dichter uns langatmiges Gelalle für Menschenrede anbietet, so wird unser Verdacht rege, und wir schließen vom Schatten nicht mehr auf Licht, sondern auf Gehirnfinsternis. Und dieser Verdacht wird zur Gewißheit angesichts eines Philosophen, der von der plattesten Trivalität niemals loskommt und selbst auf so niederem Niveau aus einem Fehlschluß in den andern torkelt. Das sind kein Symptome eines Gelegenheitswahnsinns, sondern vollgiltige Proben der Gehirnbeschaffenheit; in Dührings Bezeichnung: *Paranoia paralytica philosophastrix*.

Somit geben jene Proben nicht einen teilweisen Sokrates, sondern den ganzen. Es geht nicht an, zu sagen: irgendein Beobachteter zeigte früh, mittags und abends 40 Grad Bluttemperatur, aber in den Zwischenstunden kann er ja ganz normal und gesund gewesen sein. Nein, wenn die drei Befunde zutreffen, so hatte er eben den ganzen Tag Fieber. Auch in unserem Falle reichen die Befunde vollkommen aus: sie fallen zeitlich genügend auseinander, ergänzen einander einheitlich und harmonisch und betreffen zudem keine Bagatellen, sondern Wichtigkeiten. Sie zeigen Sokrates an den vermeintlichen Siegespunkten seiner Debatten und auf der Sonnenhöhe

seiner Methode. Und wenn danach noch ein Unbelehrbarer mit dem wohlmeinenden Refrain auftreten sollte: alles zugegeben, aber Sokrates bleibt doch Sokrates, so muß ich an den lebenswürdigen Herrn denken, der einst erklärte: es mag ja noch manche gutgeleitete Heilanstalten geben, aber — Dalldorf bleibt Dalldorf!

Den Kernpunkt jener Methode umlagert mystischer Dunst. In jeder Stadt bummeln noch heute innerlich Erleuchtete herum, die an den Straßenecken seltsame Wahrheiten verkünden und beweisen, abgesprengte Trümmer der großen Heilsarmee, wie vormals Bruder Miericke in Berlin und seine Kollegen, die auf den Rasenflecken im Hyde-Park ein leicht amüsierbares Publikum finden. Mehr oder weniger angeäthert streuen sie Heilswahrheiten aus und berufen sich auf innere Stimmen, wie sich Sokrates auf seinen »Dämon« berief. »Un' armonia Celeste«, wie Lucia singt, um ihre Koloratur, ihre Erleuchtung und ihren unheilbaren Wahnsinn zu beweisen. Um die Häupter der Ärmsten webt eine Aureole, ein Heiligenschein aus Theaterpappe, oder ein Nimbus aufrichtiger Verzücktheit; gleichviel, sie faseln, was ihnen ihr Dämon souffliert, der nimmermüde kleine Beweisteufel.

Im Falle Sokrates war er am ausdauerndsten. Hätte er sich damit begnügt, seine primitiven Empfindungstatsachen in einfachen Sprüchen zu geben,

sie nicht in Länge und Breite entzweizureden, so wäre er zwar nicht der nach dem Orakel Weiseste, noch überhaupt ein Philosoph, aber vielleicht eine bemerkenswerte und unantastbare Figur des Altertums geworden, etwa vom Format des Diogenes in der Tonne, der auch gar nichts geschrieben hat, aber dabei auch im Mündlichen alle konstruktiven Kunststücke unterließ. Plato nannte ihn den toll gewordenen Sokrates, denn seine Schwärmerei verbot ihm, den Sokrates •einen rabulistisch oder idiotisch gewordenen Diogenes zu nennen. Es gibt eine Evidenz des Unbeweisbaren, und ich möchte darauf deuten, daß gerade in unseren Tagen einer unserer hervorragendsten Denker, *Walther Rathenau*, dieses schöne Vorrecht der Primitiven ganz vortrefflich behandelt hat: »jedes echte Wort hat klingende Kraft, und jeder Gedanke, der nicht in den Labyrinthen des dialektischen Verstandes, sondern im blutwarmen Schöße der Empfindung geboren ist, zeugt Leben und Glauben. Deshalb ist alles Beweisen nur ein Überreden, gutgläubige Täuschung.« Von dieser Evidenz wußte Sokrates nichts, und das Verhängnis, daß er sie nicht einmal empfand, daß er im Gegenteil alles aufbot, um sie umzubringen mit einer Beweisschwatzerei, die im Schrifttum der ganzen Welt nicht ihresgleichen findet, das spricht ihm sein Urteil. Ein Urteil, das dereinst schwerer wiegen wird, als das des Athener Gerichtshofes. Es wird ihn aus der Gemeinschaft der Denker in den

besonderen Zirkel verweisen, wo der Höchstgrad unfreiwilliger Komik Unsterblichkeit verleiht.



## **Groß-Zaches.**

Der Leser wird es gemerkt haben, daß ich gern mit Parallelen arbeite, und so möchte ich es zum Schluß mir nicht versagen, ein sehr merkwürdiges Gleichnis heranzuziehen; eine genial erdachte Fabel, die stärker als irgendein wirklicher Vorgang in das tiefste Wesen jener Legende hineinleuchtet, in den eigentlichen Rätselpunkt. Dort wurzelt ein Geheimnis, dem man in dichterischem Erschauen näher kommt als in sachlichen Analysen.

Plato entwickelt die Sophisten als beifallswürdig und lenkt trotzdem den Applaus auf Sokrates, ihren minderwertigen Gegner. Gibt es für diesen Vorgang einen illustrierenden Gleichfall?

Ich finde ihn in der tiefsinnigen Märchenerzählung »Klein-Zaches«, die unser E. T. A. Hoffmann aus quellender Phantasie geschöpft hat. Ganz gewiß dachte er dabei nicht an die Schule von Athen. Er gehorchte nur seiner Intuition, ersah nur die dichterische Möglichkeit, die wie so oft zum Ergreifen der Wirklichkeit führt. Klein-Zaches ist eine Mißgeburt, ein übler Wechselbalg, dem eine Fee ebenso holden wie durchschlagenden Zauber zuwendet. Von Natur aus ist seine Seele nicht idealer gestaltet als sein Leib. Kleingeistig und

kleinkörperlich, so schreitet er durch die Erzählung.

Aber sowie das verdammte kleine Ungetüm sich sehen läßt, ist *ihm* alle Liebe zugewandt, zum Schaden aller wohlgestalteten und intelligenten Mitbewerber. Eine liebliche Gelehrtentochter, das Abbild einer Muse, die schöne Verkörperung einer platonischen Idee, wird umfreit. Kein Zweifel besteht an der Normalität ihres Herzens, das ideell einem prachtvollen, feingeistigen Jüngling angehört. Aber trotzdem: an ihr, an der vermaledeiten Mißgeburt hängen Candidas Augen, und sehnsüchtige Seufzer entfliehen ihrer Brust, wenn der täppische Gesell sich ihr nähert, oder gar ihre Hand berührt. Ist es nicht toll, daß alle über das mißgestaltete, durch und durch verwahrloste Männlein spotten und lachen und dann doch wieder, tritt das abscheuliche Alräunchen leibhaftig dazwischen, ihn als den verständigsten, gelehrtesten, ja bestgestalteten Herrn Studiosum ausschreien?

Es ist literarischer Tee bei Professors. Candidas Geliebter, Balthasar, trägt ein von ihm verfaßtes Gedicht über die Liebe der Nachtigall zur Purpurrose vor — (ein Gedicht, das vielleicht auch in Platos Symposion, als zum Thema Eros gehörig, Zustimmung gefunden hätte) —; sein Vortrag, immer leidenschaftlicher steigend, verrät die innere Glut des Herzens, er bebt vor Entzücken, als leise Seufzer, manches leise »ach« der Frauen, mancher Ausruf der Männer »herrlich, vortrefflich, göttlich«, ihn

überzeugen, daß sein Poem alle hinreißt; aber der Hexenspuk geht um: alle jene Ausrufe gelten gar nicht ihm, dem Dichter, sondern dem drei Fuß hohen Kerl, dem Wechselbalg, der aussieht wie ein Rettig und sich schnarrend und quäkend in den

Salons umhertreibt! Ein berühmter Künstler trägt das schwierigste Violinkonzert von Viotti vor; nicht Paganini, nicht der Komponist selbst hätte es vollendeter spielen können, das Publikum rast vor Entzücken, der Konzertgeber, vermeintlich hervorgejubelt, will sich, die Geige unterm Arm, dankend verbeugen, allein — der Atem stockt ihm — alles drängt, ohne den Künstler nur im mindesten zu beachten, nach einer Ecke des Saales und bringt die Huldigung dem Klein-Zaches! Er, so wähnen alle, hat gespielt, hat sogar das Konzert komponiert!

Es ist ein Zauber, ein nach der Absicht des Dichters feenhaft unerklärbarer, und doch nicht seltsamer als der Zauber, kraft dessen ein Debatter, der eben auf dem besten Wege ist, mit Logik durchzudringen, vor der Unlogik zusammenknickt; und doch nicht seltsamer als der Spuk, der dem Groß-Zaches Sokrates allen Beifall zuschiebt, den die vortragenden Protagorasse verdient haben. So hat es in dem einen Fall die Fee, im andern Fall Plato gewollt, so kam Klein-Zaches zum Ruf des Dichters und Künstlers, Groß-Zaches zur Bedeutung des überwindenden Philosophen. Der Unterschied ist nur, daß

im Märchen der Zauber schließlich verfliegt, durch einen kühnen Eingriff in den Spukmechanismus, während in der großen Begebenheit das Wunder noch ungebrochen fortwirkt.

Ja, der Plato war wirklich ein großer Hexenmeister, und die Kraft dieses klassischen Magus kann gar nicht genug bestaunt werden. In allen ovidischen Metamorphosen befindet sich keine Verwandlung, die sich in Schwierigkeit und Erfolg des Gelingens mit der durch Plato hervorgebrachten messen könnte.

Da wir nun schon die Dichtkunst zur letzten Deutung bemüht haben, so könnten wir es am Ende gar zu einem versöhnlichen Schluß kommen lassen. Durch Anrufung des lichtesten Momentes in Sokrates' Leben, der wie durch Dichters Hand in unmittelbare Nähe seines tragischen Todes gerückt ward. Schön und wunderbar: im letzten Augenblick gab er mit dem Geist auch die Philosophasterei auf. Und wie reine, beweislose Poesie mutet sein Abschiedswort an: »Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig, vergiß nicht, ihn zu opfern.« Dem sterbenden Lehrer erschien der Tod als Genesung, für die dem Gott der übliche Dank gebührte.

Wir müssen aber hinzufügen: es war die höchste Zeit, daß er sich vom Sophisma zur blanken Empfindung wandte, denn noch wenige Minuten zuvor war er beim Begriffsklauben.

Als schon die dunklen Fittiche ihn umrauschten, rief

Apollodor im Übermaß des Schmerzes: O, wie entsetzlich, daß du unschuldig sterben sollst! Worauf der Meister lächelnd erwiderte: Wünschest du lieber, daß ich *schuldig* den Tod erleide?

Ethisch schätzbar, aber logisch anfechtbar. Ein Rhetor aus Abdera hätte den Faden unbedingt aufgenommen: O Sokrates, auch jetzt noch kehrst du einen Satz am falschen Ende um! Denn nicht das wünscht Apollodor, daß du schuldig stürbest, sondern daß du kraft deiner Unschuld *leben* möchtest. Leicht läßt sich erraten, wie sich das weiter gesponnen hätte: in einen Beweis voller Gleichheiten, Gegensätze, Vertauschungen zum Endzweck der sokratischen Pointe: ein Unschuldiger kann sich gar nichts besseres wünschen als hingerichtet zu werden!

Zu diesem letzten Beweis ist es nicht gekommen. Das Urteil drängte, der Verurteilte wandelte umher, bis ihm die Füße schwer wurden und er nur noch das weihevollen Wort vom Opferhahn zutage bringen konnte. Die Freunde umstanden ihn und betrauerten den Weisen, für sich und im Namen der Nachwelt. Aber mit der Trauer von dreiundzwanzig Jahrhunderten mag sich die Pietät zufrieden geben. Die Gegenwart verlangt ihre Rechte und in ihr die geistigen Organe, die bis heut noch nicht die letzten Reste der fatalen Erbschaft losgeworden sind. Das können sie erst, wenn das alte Orakel durch ein neues ersetzt wird: Sokrates, klein als Denker, größer als Platos

Freund und unbestreitbar am größten als Idiot!

## Endnote

[1] Am 7. Juli 1917 erschien im roten »Tag« eine Abhandlung von Professor Josef Kohler »Der Tod des Sokrates«, deren Ausführungen sich mit den hier vorgetragenen in bemerkenswerter Weise berühren. Um jede schiefe Deutung von vornherein auszuschließen, sei hier festgestellt, daß das vorliegende Buch in Schrift und Druck schon mehrere Wochen vorher fertig abgeschlossen war, zu einer Zeit also, da der Verfasser noch von keiner Silbe der Kohlerschen Schlüsse Kenntnis haben konnte.